

Kp



# Die Zukunft

Herausgeber:

## Maximilian Harden.

Inhalt:

Diplomatarium	1
---------------	---

---

Nachdruck verboten.

Er scheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Großbeerenstraße 67.

1918.

**Alleinige Anzeigen-Aannahme**  
der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch  
**Max Kiratzein,**  
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59,  
Fernsprecher Amt Zentrum 108 09 u. 108 10.

**Abonnementspreis** (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband  
bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20.  
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der  
**VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

# WEIN-STUBEN-HUTH

## BERLIN W

**Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.**

Bilanz per 31. Dezember 1917.

Aktiva.		M.	pf	Passiva.		M.	pf
Kassenbestand		254	935	28	Aktien-Kapital	22	700
Zinsscheine und Sorten			939	08	Gesetzliche Reserve		2
Schatzanweisungen		992	708	30	Spezial-Reserve		2
Effekten		7	513	022	Agio-Reserve		765
Debitoren		5	677	190	Talonsteuer-Reserve		131
Anlage im Hypotheken-Gesellschaft		250	250	531	Pfandbrief-Umlauf		238
Kommunal-Darlehen		62	241	368	Kommunal-Obligationen		17
Rückständige Hypotheken-Zinsen			39	863	Verloste Pfandbriefe		1
Am 1. Januar 1918 fällige Hypothekenzinsen für 1917 (abzüglich der bereits eingegangenen)			1	345	226	06	274
Am 1. Januar 1918 fällige Kommunal-Darlehens-Zins (abzüglich der bereits eingegangenen)			284	173	61		1
Bankgebäude Taubenstr. 22			450	000			1
Grundstücks-Beteiligungs-Konto			20	000			968
			292	088	746	14	292
							988

Die Auszahlung der auf  $4\frac{1}{2}\%$  festgesetzten Dividende für 1917 auf die Aktien La. A und B erfolgt gegen Einreichung des Dividendenscheines Nr. 6 mit **M. 45.—** von heute ab an **unsere Kasse** in Berlin, Taubenstr. 22, und an den früher bekanntgemachten Zahlstellen.

Berlin, den 27. März 1918.

**Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft.**

**Fürstenhof Carlton-Hotel** = Frankfurt a. M. =  
Das Vollendetste eines modernen Hotels.  Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

**Nordische Anleihen,** Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.  
**E. Calmann, Hamburg.** Errichtet 1853.

**Not** betr.  
**Steuer**  
**Stempel**  
**Zoll**  
besichtigt

Die wirtschaftlichen Interessen von über  $\frac{3}{4}$  **Milliarden M.** deutschen Kapitals genau **800 000 000 M.** werden durch uns vertreten u. bearbeitet.  
**Steuer-Treuhand-Gesellschaft m. b. H.**  
Gegründet 1910.  
Potsdamer Str. 141. **Berlin W9.** Fernspr. Lütz. 7212.  
Referenzen von Weltfirmen.  
Man verl. Betrach od. kostenl. Zusend. v. Prospekten.

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Hundertunderster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1918.



4042

# Inhalt.

---

<p><b>Achtundvierzig</b> . . . . . 27</p> <p><b>Allddeutsch</b> f. Gauflerbögel.</p> <p><b>Armin</b> f. Diplomatarium.</p> <p><b>Bakunin</b> f. Mikodemos.</p> <p><b>Berliner Kongreß, der</b> . . . . . 307 f. a. Silberbuch.</p> <p><b>Silberbuch</b> . . . . . 277</p> <p><b>Bismarck</b> f. Silberbuch.</p> <p><b>Brest-Litowsk</b> f. Gaufler- bögel.</p> <p><b>Brief Kaiser Karls</b> f. Gaufler- erbögel.</p> <p><b>Britisches Kriegsministerium</b> f. Gordische Knoten.</p> <p><b>Cantate</b> f. Wider Lich- nowsky.</p> <p><b>Carlos, der echte</b> . . . . . 55</p> <p><b>Chlobowech</b> f. Glaube, der neue.</p> <p><b>Clara</b> . . . . . 335</p> <p><b>Clemenceau</b> f. Tiger und Spinne.</p> <p><b>Czernin</b> f. Gauflerbögel f. a. Tiger und Spinne f. a. Trinitatisfest.</p> <p><b>Daimler</b> . . . . . 303</p> <p><b>Deutsch-austro-ungarisches</b> Bündniß f. Trinitatisfest.</p> <p><b>Diplomatarium</b> . . . . . 1</p> <p><b>Dreibundvertrag</b> f. Gaufler- bögel.</p> <p><b>Drewoß</b> f. Glaube, der neue.</p> <p><b>Frankreichs Kathedralen</b> f. Lo- gos über Alles.</p> <p><b>Frauenwahlrecht</b> f. Glaube, der neue f. a. Mikodemos,</p>	<p><b>Frieden von Bukarest</b> f. Pfingstritt.</p> <p><b>Gauflerbögel</b> . . . . . 113</p> <p><b>Geizige, der</b> f. Verfälschung</p> <p><b>Germanen</b> f. Trinitatisfest.</p> <p><b>Glaube, der neue</b> . . . . . 247</p> <p><b>Gordische Knoten</b> . . . . . 139</p> <p><b>Grabschändungen in Frankreich</b> f. Pfingstritt.</p> <p><b>Hertling</b> f. Mikodemos.</p> <p><b>Hehdebrand</b> f. Glaube, der neue.</p> <p><b>Jagow</b> f. Diplomatarium.</p> <p><b>Internationale, die</b> f. Glaube, der neue.</p> <p><b>Kaiser Karl</b> f. Gaufler- bögel.</p> <p><b>Kerenstij</b> f. Diplomatarium.</p> <p><b>Mint</b> . . . . . 298</p> <p><b>Kommunismus</b> f. Mikode- mos.</p> <p><b>Kongreß</b> f. Berliner.</p> <p><b>Kühlmann</b> f. Gordische Knoten.</p> <p><b>Lichnowsky</b> f. Diplomata- rium f. a. Wider Lich- nowsky.</p> <p><b>Logos über Alles</b> . . . . . 96</p> <p><b>Lohmann, f. Glaube, der</b> neue.</p> <p><b>Lola Montez</b> f. Ludwig und Lola.</p> <p><b>Ludwig und Lola</b> . . . . . 68</p> <p><b>Ludwig I. von Bayern</b> f. Lub- wig und Lola.</p> <p><b>Mary</b> f. Mikodemos.</p>
--	--

<b>Metall-Beschlagnahme</b> f. <b>Nikodemus</b> .		<b>Rumänien</b> f. <b>Pfingstritt</b> .	
<b>Minnetrinken</b> f. <b>Pfingstritt</b> .		<b>Russische Diplomaten</b> f. <b>Diplomatarium</b> .	
<b>Moral im Krieg</b> f. <b>Trinitatisfest</b> .		<b>Russisch-türkischer Krieg</b> f. <b>Pfingstritt</b> .	
<b>Nikodemus</b> . . . . .	219	<b>Selbstanzelgen</b> . . . . .	302
<b>Oesterreich</b> f. <b>Gauflerbögel</b> f. a. <b>Pfingstritt</b> f. a. <b>Trinitatisfest</b> .		<b>Sozialdemokratie</b> f. <b>Nikodemus</b> .	
<b>Oesterreich - Ungarn und Deutschland</b> f. <b>Gordische Knoten</b> .		<b>Sozialdemokratie Frankreichs</b> f. <b>Trinitatisfest</b> .	
<b>Paaße</b> f. <b>Trinitatisfest</b> .		<b>Sozialisten</b> f. <b>Glaube, der neue</b> .	
<b>Pfingstritt</b> . . . . .	163	<b>Steuern in England</b> f. <b>Gordische Knoten</b> .	
<b>Philosophie</b> , f. <b>Vol, der ruhende</b> .		<b>Straßenbahn - Schaffnerinnen</b> f. <b>Pfingstritt</b> .	
<b>Vol, der ruhende</b> . . . . .	286	<b>Theater</b> , f. <b>Carlos, der echte Tiger und Spiane</b> . . . . .	109
<b>Preußenpeers</b> f. <b>Glaube, der neue</b> .		<b>Tobastragen</b> f. <b>Pfingstritt</b> .	
<b>Proletariat, das</b> f. <b>Nikodemus</b> .		<b>Trinitatisfest</b> . . . . .	193
<b>Prophezeiungen</b> f. <b>Nikodemus</b> .		<b>Ukraine</b> f. <b>Gordische Knoten</b> .	
<b>Proudhon</b> f. <b>Nikodemus</b> .		<b>Verjähung</b> . . . . .	79
<b>Reichstag</b> . . . . .	362	<b>Wassentanz</b> f. <b>Pfingstritt</b> .	
f. a. <b>Trinitatisfest</b> .		<b>Wahlrecht</b> f. <b>Glaube, der neue</b> f. a. <b>Nikodemus</b> .	
<b>Revolution</b> f. <b>Glaube, der neue</b> .		<b>Wider Riknowsky</b> . . . . .	85
		<b>Wilsons Rede</b> v. 6. April 1918 f. <b>Logos über Alles</b> .	



Berlin, den 6. April 1918.

## Diplomatarium.

Heute.

**V**iele Fragen; diesmal fast nur rückwärts blickende. Aus dem Graus dieser Tage und Nächte, die Millionen Menschen, jeder einer engen Lebensgemeinschaft Licht oder Stab, in unerschauerte Feuerwirbel und erstickende Gasschwaden schleudern, wendet die Schaar der von Gassengeschrei nicht zu Täuenden in düster dämmernder Feierstunde sich zu den Schußschriften des Fürsten Lichnowsky und des Herrn von Jagow zurück; und

**Erfolg der Anleihe  
heißt Erfolg der Waffen.  
Erfolg der Waffen  
heißt — — — — Frieden!**

**Darum zeichne!**

möchte von ihr Glaubwürdigen hören, was von den historisch-politischen Angaben dieser Schriften zu halten sei.

Das über die Besetzung der londoner Botschaft Gesagte scheint mir richtig. Graf Wolff-Metternich (den Lichnowsky, leider, nicht erwähnt) hatte in der Wilhelmstraße mächtige Feinde. Der vornehme, stille Sinner mit dem schönen Kopf und dem zarten Gewissen konnte Männern vom Schlag der Herren von Riberlen und Zimmermann nicht gefallen; taugte auch nicht zur Ausführung ihres Willens und mochte schon in den Agadirtagen sprechen, wie drei Jahre später der Fürst: „Weil dieses System nur Vertreter duldet, die so berichten, wie man's lesen will, ist für mich darin kein Platz.“ Metternichs Berichte gefielen nicht, weil sie immer wieder die Hindernisse erwähnten, die der deutsche Flottenbau der Verständigung mit England entgegenstelle. Daß der Botschafter fest im Vertrauen der alten Königin, ihres Sohnes und Enkels saß, von den Ministern, dem Hochadel, der Gentry als ein Edelmann von stets zuverlässiger Wesensart geschätzt wurde, galt in Berlin nicht als gewichtige Thatsache. Mit dem Gerücht, er sei „nicht aktiv genug“, allzu bedachtsam, zu oft, den Geschäften fern, auf dem Land, wurden wir, Alle, bis in Unge rechtigkeit gegen ihn erbittert. Herr von Bethmann hat ihn dann, mit der barschen Schroffheit, die schwachen Seelen die ruhige Energie ersetzt, dem Amt enthoben. Wen nun nach London schicken? Der Leiter der Politischen Abtheilung im Auswärtigen Amt, Herr Wilhelm von Stumm, der sich und den Riberlen für den geeigneten Mann hielt, hatte noch nicht ganz die nöthige Dienstaltersreise. Marschall? Kennt Großbritannien nicht, paßt mit Gewohnheit und Haushaltsform nicht hin, spricht kaum ein Nothdurft-Englisch. Ist unter den Jungtürken aber, denen er zu stark nach der Pastete des Hamidismus riecht, nie recht heimisch geworden; heißt in der Hofluft „unser bester Geschäftsdiplomata“; und kann in London nicht lange machen. Der Tod bewahrte ihn vor der Abberufung, die bald unvermeidlich geworden wäre. Der Nachfolger sollte nicht aus der Alltagsreihe sein. „Was Besonderes.“ Urabel, Fürst: Das konnte dem Britenstolz schmeicheln. Der Wille, durchaus modern und demokratisch sich zu geben: Das stimmte in den Grundton der angelsächsischen Welt. Lichnowsky wurde ernannt. Die berliner Amtsinassen hoben die



Ucheln. Einer von draußen. Der nie Chef einer Mission war und seit acht Jahren auf seinen Gütern saß. Alle Personalberechnungen für die drei wichtigsten Botschaften werden hinfällig, wenn ein Fünfziger ins Gehege bricht. Und der Eindringling war dem Fürsten Bülow, von dem sogar seine Geschöpfe sich, „nach zeitgemäßer Betrachtung der Lage“, abgekehrt hatten, befreundet und schon deshalb dem stets eifersüchtigen Holstein ein Gräuel gewesen. Der nannte ihn „Tête de linotte“ (Wirrlopf); und der Fürst war nicht gerechter, da er von dem Feind als von einem Mann sprach, „der an Wahnvorstellungen litt und Anweisungen für schrullenhafte Erlasse mit krausen Instruktionen gab.“ In der Amtssphäre hatte Lichnowsky also keine Stütze. Ich habe ihn von Beamten nie loben gehört. Die Zunft schwor, er werde sich nicht halten, erwähnte, daß sein günstiges Urtheil über Grey und Ashkith mit dem Metternichs übereinstimme, und traute seinen Berichten nie gern. Mancher beträchtliche Vorgang, mancher Fühlversuch blieb ihm verborgen (Riderlen war nicht der einzige Staatssekretär, der in der Information der Botschafter und Gesandten, je nach seiner persönlichen Schätzung, Unterschiede machte) und er erfuhr nicht einmal, daß Vertrauensmänner der Berliner in London Fragen stellten und Fäden anknüpften. Ungesunder, dem Geschäftsgang schädlicher Zustand. Herr von Stumm, der noch in der Kriegszeit als „der nächste londoner Botschafter“ galt, über dessen Eignung für diesen Posten aber die Urtheile weit auseinandergehen, wurde, nach dem Aufstiege des Herrn Zimmermann, Unterstaatssekretär (die Politische Abtheilung erhielt Freiherr Langwerth von Simmern); ging, als der an Dienstjahren jüngere und ihm verschwägerte Herr von Rühlmann Staatssekretär geworden war, auf Urlaub, ist aber, Vielen zu Ueberraschung, zurückgekehrt und seitdem „mit der Erledigung besonderer Aufträge betraut.“ Herr von Jagow tabelt die öffentlichen Tischeden Lichnowskys. Nicht ohne jeden Grund. Nach vielen Reden des jungen Kaisers sprach der entlassene Bismarck: „Der Kanzler müßte den Herrn bitten, nicht immer selbst zu sagen, was schädlicher von den Anderen zu sagen wäre.“ Das Wort trifft auch den Fehler des Botschafters. Er betonte zu oft die Vortrefflichkeit des anglo-deutschen Verhältnisses. Wer eines Landes, einer Stadt, eines Hauses Gast ist, muß den

Wirthen überlassen, auszusprechen, wie sie für ihn und für das Reich, das er vertritt, empfinden: sonst legt er sie auf Gefühle fest, deren Wärmegrad ihnen vielleicht zu hoch ist. Das hätte ein Mann von der Intelligenz und dem Takt des Fürsten sofort verstanden, wenns ihm, freundlich, gesagt worden wäre. Hat nicht auch Jagow in Rom manches Wort gesprochen, das besser im Schrein des Busens bewahrt worden wäre? Trotz den berliner Hemmungen wurde Tichnowsky am englischen Hof, in den Aemtern, in den Welten des Parlamentes, der Händler, Gelehrten, Künstler rasch beliebt und hat in anderthalb Jahren zwei Haupt- und Staatsverträge fertig gemacht. Durfte man mehr fordern? Die letzte Aufgabe, die ihm gestellt warb, hätte der Stärkste selbst nicht zu bewältigen vermocht. Nach dem Beschluß des deutschen Marsches durch Belgien war Englands Eintritt in den Krieg nicht zu vermeiden; auch nicht zu erwarten, daß es dem König der Belgier die Duldung dieses Durchmarsches empfehlen werde. Denn es hätte damit feindsällig gegen das ihm verbündete Frankreich gehandelt und, zweitens, selbst zur Verletzung der seit 1839 von ihm verbürgten belgischen Neutralität aufgefordert. Weder die Enthaltung von Krieg noch solchen Rath konnte irgendein Volkshäupter erlangen. In der lesenswerthen Schrift „Der Widerstreit zwischen militärischer Strategie und Diplomatie in und nach Bismarcks Zeit“ sagt der amerikanische Rechtslehrer Professor Munroe Smith: „Deutschland schien im Fall einer Niederlage seine Diplomaten zu Sündenböcken machen zu wollen. Das wäre ungerecht gewesen, denn sie hatten wirklich keine Gelegenheit, ihre Künste zu zeigen, und hoffnungslos unlösbar war immer das Problem, das deutsche Heer durch Belgien nach Frankreich gelangen zu lassen, ohne England in den Krieg zu ziehen. Wenn Belgien auf den (seinem Generalstab gewiß als aussichtslos geltenden) Widerstand gegen den deutschen Durchmarsch verzichtet, also die Neutralitätspflicht verletzt und den Bürgen, England und Frankreich, einen Kriegsgrund geliefert hätte, wäre ihm gegen diese Länder Deutschlands Hilfe und die Wahrung seines Gebietsumfanges sicher gewesen und die Westmächte hätten, im Fall ihres Sieges, in Belgiens Schwachheit und Noth wohl einen die Schuld mildernden Umstand gesehen. Die Gründe, die Belgiens Entschluß zu Widerstand erwirkten, Freiheitliebe, Achtung

der im Vertrag übernommenen Pflicht und der Drang, sich gegen offenes Unrecht aufzulehnen, sind von der Art, die der in militärische Denkwiese Gewöhnte leicht unterschätzt. Das sind eben die Imponderabilien, die, nach Bismarcks Meinung, „viel schwerer wiegen als die materiellen Gewichte“. Was meint man denn eigentlich mit der Behauptung, ein Staat sei militaristisch? Nicht, wie mir scheint, daß er zum Krieg gerüstet ist, alle körperlich Tauglichen zum Wehrdienst heranzieht oder von Offizieren Pläne für mögliche Kriege ausarbeiten läßt. Militaristisch wird ein Volk erst, wenn die in Heer und Flotte natürlichen und, so zu sagen, nothwendigen Gefühle auch das Civilstenvolk beherrschen, besonders Menschen, die das Denken der Nation bestimmen. Militarismus ist eine Geistesverfassung. Und je mehr der Geist eines Volkes militarisiert ist, desto schwerer wird den Staatshäuptern, militärische hinter politische Erwägungen zu stellen. Und die Stimme der Politik wird schließlich kaum noch hörbar, wenn das eigene Denken der Staatshäupter militarisiert worden ist. Dann erst haben wir den im eigentlichen Sinn militaristischen Staat.“

Die Moral der Geschichte? Unsere Diplomaten sind nicht schlechter als andere; aber eine Maschine, deren Theile nicht in einander passen, kann nichts Rechtes leisten. Hätte der Staatssekretär und die Abtheilung in dem Botschafter, er ihnen getraut, dann wäre, in Eintracht, die Arbeit geblieben. Konnte die Hamburg-Amerika-Linie, trotz Englands Altersrecht, werden, wenn Herr Ballin, ihr Schöpfer, unwillig, mißtrauisch auf seinen newyorker Vertreter blickte? Zweite Lehre: Wo die Parlamentsmehrheit die Regierung stellt, wären, vor der Entscheidung, die Berichte der Botschafter bekannt gewesen; hätte man gewußt, daß Metternich und Lichnowsky an den Verständigungswillen der britischen Minister glaubten und daß unter zwei für das Reich vorthellhaften Verträgen nur noch die deutsche Unterschrift fehlte. Der Reichstag hat nicht gewußt. Vielleicht der Bundesrath.

Jagow: „Daß man, in Petrograd die Unabhängigkeit des Sultans“ wollte, ist eine Behauptung, für die Fürst Lichnowsky wohl den Beweis schuldig bleiben dürfte; es würde aller Tradition der russischen Politik widersprechen.“ Erstens: Lichnowsky sagt nicht, was Jagow ihm sagen läßt; sondern: „Wir mußten uns auf der Grundlage der Unabhängigkeit des Sultans, den

man auch in Petrograd nicht aus Konstantinopel entfernen wollte, mit Rußland einigen.“ Sollten also Rußland erst zur Sicherung dieser Unabhängigkeit zu bestimmen versuchen. Abhängig kann auch ein in Konstantinopel (oder Fez) sitzender Sultan sein. Daß Rußland ihm, bis 1915, die Residenz nicht nehmen wollte, ist sicher. Ob Lichnowsky dafür Beweise hat, weiß ich nicht; Jagow aber scheint noch an das (gefälschte) „Testament Peters des Großen“ zu glauben und verkennet völlig die „russische Tradition.“ Am zwölften Februar 1830 hat Graf Nesselrode, der Kanzler Nikolais Pawlowitsch, an den Großfürsten Konstantin geschrieben: „Unser Heer konnte in Konstantinopel einrücken und das Osmanenreich zertrümmern. Keine Macht hätte sich dagegen aufgelehnt und keine nahe Gefahr uns bedroht. Nach der Auffassung des Kaisers aber dient die türkische Monarchie, deren Sein an unserem Willen hängt und die uns jeden Wunsch erfüllen muß, den politischen und wirtschaftlichen Interessen Rußlands besser als irgendeine Wandlung, die uns vor die Wahl gestellt hätte, entweder durch Eroberung unser Gebiet zu weit westwärts zu dehnen oder das Osmanenreich durch Staaten zu ersetzen, die, früh oder spät, durch Macht, Civilisation, Industrie, Reichthum uns in unbequeme Wettbewerbspflicht genöthigt hätten. Diesem Grundsatz Seiner Majestät paßt sich unser Verkehr mit der Hohen Pforte seitdem an.“ Das blieb so lange russische Tradition, wie die Unabhängigkeit des Sultans nicht von einer anderen Großmacht angetastet wurde oder gefährdet schien. Rußland hat im europäischen Türkenland und auf der Balkanhalbinsel für sich nichts erobert, nichts gefordert; und von den mit Strömen seines Blutes befreiten Völkern nicht Freuden geheimst, die in neue Abenteuer locken konnten. Noch 1911 hat Herr René Pinon, ein klug eifernder Freund des franko-russischen Bundes, gesagt: „Rußland weiß, daß ihm der Weg nach Byzanz gesperrt ist, und hat, endlich, erkannt, daß Petersburg und Konstantinopel nicht lange in der selben Hand bleiben könnten. Denn die Balkanslawen arbeiten nur für sich und würden sich von Rußland abwenden, wenn es sie beherrschen, nicht nur beschützen wollte. Bulgarien hat die Russen gründlich belehrt. Sie begnügen sich mit dem Einfluß der Slawenvormacht und denken nicht mehr an die Dehnung ihres Herrschaftsbereiches.“ Nur den Pan-

flawisten war die Lehre noch nöthig. Das amtliche Rußland hatte sich aus Katharinens Träumen vom neuen Byzantion längst in Nesselrodes Nüchternheit aufgerafft. Von ihm war Konstantinopel nur noch gefährdet, wenn es fürchtete, der Sultan könne morgen das Werkzeug fremder Macht, englischer oder deutscher, werden. Diese Furcht wurde wieder genährt, als das Erste Corps des Türkenheeres und damit die Hauptstadt unter deutschen Befehl

gestellt werden sollte. Einen von fremdem, gar dem Slawenthum feindlichem Willen gelenkten Sultan wollte (und durfte) Rußland nicht dulden; mit jedem anderen hätte es, wenn er in der Meerengenfrage Vernunft annahm, sich gern abgefunden. Den in Brest-Litowsk vereinbarten Zustand, der nicht einmal im Schwarzen Meer den Großrussen einen Hafen läßt, alle, sogar das unentbehrliche Batum, in die Gewalt der deutschen Gruppe giebt, hätte, freilich, das bescheidenste Zarthum, die aller Neigung in Imperialismus fernste Republik Rußland nicht zu ertragen vermocht. „Wenn Rußland sich für ausreichend gerüstet halten wird, wozu eine angemessene Stärke der Flotte im Schwarzen Meer gehört, so wird, denke ich mir, das petersburger Cabinet, ähnlich wie es in dem Vertrag von Hunkiar-Iskelessi 1833 verfahren, dem Sultan anbieten, ihm seine Stellung in Konstantinopel und den ihm verbliebenen Provinzen zu garantiren, wenn er Rußland den Schlüssel zum russischen Hause, Das heißt: zum Schwarzen Meer, in der Gestalt eines russischen Verschlusses des Bosporus gewährt.“ Das schrieb Bismarck 1894. Genügen die Beweise?

Um Lichnowskys Behauptung, Rußland sei unser bester Nachbar gewesen, zu widerlegen, bückt Herr von Jagow sich in den Glauben an das Märchen, die petrograder Regierung (nicht irgendein Klüngel) habe nach dem Besitz von Ostpreußen getrachtet, und beschwört dann den Schatten der Kaiserin Elisabeth. Seit dieses Messallinchen, Katharinens Schwieger und Sittsamkeitmuster, gegen Preußen den ungefährlichen, durch Frizens böse Spötterzunge mitverschuldeten Cabinetskrieg führte, ist viel Wasser durchs Weichselbett geströmt. Als „besten Nachbar“ hat Rußland sich 1807, 13, 66, 70 bewährt; ohne seine Hilfe wäre die Erhebung aus der Schmach des Tilsiter Friedens, ohne seine wohlwollende Neutralität wäre die Schöpfung des Deutschen Reiches nicht möglich geworden. Daß wirs ohne zulänglichen

Ertrag von dem Berliner Kongreß, auf dem es als Sieger thronte, heimgehen ließen, war ein (hier oft erörterter) Fehler; ein ärgerer, daß wir auch danach ihm nicht an ein eisfreies Meer halfen. Jagows Meinung, im mandschurischen Krieg sei es von Deutschland „begünstigt“ worden, ist unhaltbar und, scheint mir, im Mund eines Führers deutscher Geschäfte schädlich. Das Deutsche Reich war neutral, durfte weder Rußland noch Japan begünstigen und nicht Dank dafür fordern, daß es dem kämpfenden Nachbar nicht in den Rücken fiel, sondern ihm die Entblößung seiner Westgrenze ermöglichte. Dank für anständiges, obendrein von der Klugheit befohlenes Handeln? Nein: wir haben durch alles seit der Kündigung des Rückversicherungsvertrages Geschehene selbst uns Rußland entfremdet, aus der deutschen Erbfreundschaft ihm nie wieder nennenswerthen Zins eingebracht und konnten über die Umkehr zu Frankreich und England nicht staunen. Herr von Jagow schreibt: „Von dem geheimen russisch-englischen Marineabkommen haben wir dem Fürsten Lichnowsky Mittheilung gemacht; er wollte allerdings nicht daran glauben!“ Dann war er, nicht das berliner Amt, im Recht: denn dieses Abkommen ist im Frühjahr und Sommer 1914 von dem Grafen Bendendorff gewünscht, aber von Grey nicht bewilligt worden. Der sagte darüber (nicht zu Lichnowsky): „Wir müssen manchen Wunsch unserer Freunde ablehnen und möchten, daß Deutschland sich eben so spröde zeige, wenn seine Freunde es, wie jetzt in der Serbensache, mit neuer Beistandsforderung bedrängen.“ Ueber das Marineabkommen ist gesprochen worden; zum Abschluß ist es nicht gekommen. Da hat das Mißtrauen gegen den Botschafter, „der immer klüger sein wollte als das Auswärtige Amt“, sich wieder einmal gerächt. Seltsam ist auch Jagows Angabe, ihm sei „ganz unbekannt“, daß Oesterreich schon 1913 gegen Serbien loszuschlagen wollte und daß Italien damals vor der Entfesselung der Kriegsjurie gewarnt habe. Ganz unbekannt? Im Dezember hat der Abgeordnete Giolitti im Italerparlament gesagt: „Am neunten August 1913 erhielt ich (als Ministerpräsident) von dem Marchese di San Giuliano die folgende Depesche: „Oesterreich zeigt uns und dem Deutschen Reich die Absicht an, gegen Serbien vorzugehen, und behauptet, dieser Vorgang müsse als ein zur Vertheidigung nothwendiger angesehen werden. Deshalb seien die Ver-

bündeten zu Beistand verpflichtet. Nach meiner Ueberzeugung ergäbe solches Handeln nicht den Bündnißfall. Ich möchte im Einvernehmen mit Deutschland die Ausführung des österreichischen Planes hindern, halte aber für nöthig, daß wir unzweideutig aussprechen, uns scheine solches Handeln nicht ein von Verteidigungspflicht gebotenes, also auch dadurch nicht der Fall geschaffen, für den uns der Dreibundvertrag zu Beistand zwingt. Diese unzweideutige Erklärung haben wir gegeben. Genau so lagen die Dinge wieder im Juli 1914. Wir standen also auf festem Rechtsboden und handelten durchaus ehrlich, als wir unsere Neutralität ankündeten.\* Die Rede, die wichtigste aller damals auf Monte Citorio gehaltenen, kann dem Staatssekretär, dem „Spezialisten für Italien“, nicht entgangen sein. Gedächtnisflug verleitet ihn auch in die Behauptung, er habe an Rußlands Eingriff in den Krieg nicht ernstlich gezweifelt und den Satz, Petrograd werde nach einigem Gepolter zurückweichen, nur geschrieben, „um Lichnowskys Nerven zu stählen“. Wirklich? Am neun- undzwanzigsten Juli telegraphirte der Botschafter Bollati, dem Jagow, mit Recht, vertraute, an San Giuliano: „Heute hat Herr von Jagow mir wieder gesagt, er glaube nicht, daß Rußland marschiren werde. Diesen Glauben stützt er auf die Thatsache, daß die russische Regierung einen Agenten nach Berlin geschickt hat, der hier über Finanzfragen verhandeln soll.“ (Herrn Davidow, der im Austrag des Finanzministers Barf mit berliner Bankleitern Finanzfragen besprach und von den Gefahren der internationalen Politik nicht mehr wußte als sein Minister.) Nach dem Empfang dieser Depesche sagte San Giuliano zu dem Botschafter Barrière: „In dieser Sache ist ein besonderes Unglück, daß Oesterreich und Deutschland überzeugt waren und noch sind, Rußland werde sich nicht rühren.“ (Frankreichs Gelbbuch, Nummer 96.) Oesterreich-Ungarn hatte den Serben schon den Krieg erklärt, Rußland in den Bezirken Kiew, Odessa, Moskau, Kasan sein Heer (nicht gegen das Deutsche Reich) mobilisirt: und im berliner Auswärtigen Amt sagt der Staatssekretär dem eigenen Botschafter und dem des Verbündeten, in Ost werde, nach einigem Gepolter, Stille einkehren. Der kluge und kultivirte Herr von Jagow kennt Osteuropa, das hinter Ostelbien liegende, kaum und spricht gläubig nach, was er in Berichten gelesen hat. Sein Urtheil über

Herr Venizelos („Schlauer, immer enteniefreundlicher Kretenser, der dem Fürsten Lichnowsky wohl etwas Sand in die Augen gestreut hat“) ist eben so brüchig wie das über Serbien: „eine uns durchaus nicht freundliche Macht“. Uns hat das Königreich, das bei Kriegsausbruch der deutschen Industrie Aufträge im Werth von fast hundert Millionen Mark gegeben hatte, sich niemals unfreundlich gezeigt. Und warum mußte die von Grey empfohlene Botschafterkonferenz „zweifellos zu einer ernststen diplomatischen Niederlage führen“? Mußte und sogar zweifellos? Eine Niederlage war undenkbar; selbst wenn das Quartett der noch Unbetheiligten, Grey, Cambon, Imperiali, Lichnowsky, über die zwei noch strittigen Punkte des wiener Ultimatums nicht hinwegkam (was, mindestens, unwahrscheinlich war), hatte keine der beiden Parteien eine Niederlage zu verzeichnen; konnte jede so gut wie zuvor die ultima ratio regum anrufen. Wer in einer Schußschrift so oft irrt wie Herr von Jagow (und die Liste seiner Irrthümer ist viel länger, als ich heute hier andeuten konnte), dürfte nicht so grob sein, nicht aus dem Wipfel hohen Selbstbewußtseins herunterrufen, der Gegner sei geprellt, geblendet, in alberne Wahnvorstellung verlockt worden. Auf Hauptfragen hat seit 1914 die Geschichte Lichnowsky's, nicht Jagow's Antwort gegeben.

Auch der verhängnißvollen nach dem Werth unserer Bündnißpolitik? Lichnowsky's Leitgedanke, der beweist, daß der Botschafter nicht „Alles durch die londoner Brille sah“, den bisher aber nur Wenige verstanden haben, ist: Nicht Bündnisse mit schwer, von ungelentler Hand gar nicht zu begrenzender Pflichtenlast brauchen wir, sondern gute, von gerechter Vernunft besonnene Verträge. Der Botschafter fand den deutsch-italischen Bund werthlos, den deutsch-österreichischen zwecklos und warnte vor der Gewohnheit, Orienthaber aus dem Auge der wiener oder pesther Regierung zu sehen. „Wir mußten uns von der Ueberlieferung lossagen, Dreibündpolitik auch im Orient zu treiben, und den Irrthum erkennen, der darin lag, daß wir im Süden uns mit den Türken, im Norden mit den Austro-Magyarern identifizirten. Doch statt die kräftige Entwicklung der Balkanstaaten zu fördern, die, einmal befreit, Alles eher sind als russisch und mit denen wir die besten Erfahrungen machten, stellten wir uns auf die Seite der Unterdrücker und verloren die Sympathie junger Gemein-



wesen, die bereit waren, sich an uns zu wenden und uns ihre Märkte zu öffnen. Ich rieth, uns nicht für die Errichtung Albanens, dessen Lebunfähigkeit vorauszusehen war, einzusehen, die Serben ans Meer, die Griechen bis in das Land nördlich von Durazzo gelangen zu lassen und dadurch Frankreich, das für, von Italien, das gegen die griechischen Wünsche war, zu trennen. Weil wir uns jedem Groß Oesterreichs vermählten, entstand in Rußland die Meinung, nur auf dem Weg über Berlin sei das Mittelländische Meer zu erreichen. Unsere Austrophilie à outrance war nicht gerade geeignet, die Entente zu lockern und Rußland seinen asiatischen Interessen zuzuführen. Der Gegensatz zwischen Hausmacht und Nationalstaat, zwischen dynastischer und demokratischer Staatsidee mußte zum Austrag kommen: und wir standen, wie gewöhnlich, auf der falschen Seite.\* Herrn von Jagow graufsel. Erst jetzt? Er kannte diese Auffassung ja längst und mußte, wenn sie ihn fürchterlich dünkte, die Abberufung des Botschafters fordern oder selbst zurücktreten. Nun schleudert er Riesel, die seinem Blick Felsblöcke scheinen. „Es hätte dem Wesen des Bündnisses widersprochen, wenn wir wirklich vitale Interessen unseres Bundesgenossen völlig ignorirt hätten. Auch wir hatten, in Algiras, von Oesterreich Sekundantendienste verlangt und die Haltung Italiens hatte damals ernste Verstimmung bei uns erregt.“ Bei uns: in der Wilhelmstraße und, leider, wohl auch in unserer römischen Botschaft; weil man da nicht wußte (und doch wissen konnte und mußte), daß der franko-italische Vertrag über Tripolitaniens und Marokko die Minister Victor Emanuels in diese „Haltung“ verpflichtete. Außerdem hatte Bismarck 1880 das Recht der Franzosen auf Marokko nicht nur anerkannt, sondern sogar gegen England vertreten; und schon deshalb mußte der Versuch, ihnen im Frieden das Land zu sperren, überall wie häßlicher Wortbruch wirken. Holstein hat nicht geahnt. Wer den billigen „Sekundantendienst“ von Algiras (über den am einundzwanzigsten April 1906 hier das Nöthige gesagt wurde) dem seit 1914 von Deutschland für Oesterreich-Ungarn-Gethanen vergleicht, zeigt verwegenen Muth. „Wenn der Fürst sagt, unsere Austrophilie sei nicht geeignet gewesen, „Rußland seinen asiatischen Interessen zuzuführen“, so ist mir nicht recht klar, was damit gemeint sein soll.“ Schade. Gemeint ist offenbar: Wenn

Rußland nicht seit dreißig Jahren so oft in die Rolle des Stowertörmundes zurückgedrängt und dadurch in Südosteuropa beschäftigt worden wäre, hätte es sich seiner Hauptarbeit, der asiatischen, zugewandt. Das mußte Deutschland wünschen, England fürchten. Herr von Jagow sollte das Buch des Fürsten Gregorij Trubekoi („Rußland als Großmacht“) lesen, das sein Gegner gründlich zu kennen, aber auch um ein Beträchtliches zu überschätzen scheint. In diesem Band findet er den Brief des Botschafters Sir Robert Morier, der 1885 in Petersburg die Schicksalsfrage Rußlands stellt: Europa oder Asien? Findet er geschicktes Urtheil über die Wandlungen des austro-russischen Verhältnisses; und ein Bündel nützlicher Sätze. (Zwei Beispiele: „Wenn Deutschland den Oesterreichern, nach gemeinsamem Sieg über Rußland, das Königreich Polen überließe, würde es seine östlichen, von Polen bewohnten Provinzen gefährden und selbst die Föderung des Bündnisses vorbereiten. Und wenn es einen Theil der baltischen Küste an sich risse: welche Anspannung von Kräften und Mitteln wäre zur Erhaltung dieses Gebietes nöthig, das seit Jahrhunderten mit Rußland verwachsen und für die staatliche und wirtschaftliche Selbständigkeit seiner hundertsechzig Millionen Menschen unentbehrlich ist! Mir erscheint solche Vorstellung als sinnlos und ich glaube, daß alle ernsten Köpfe Deutschlands an der Meinung Bismarcks festhalten, der selbst von einem Sieg über Rußland kein Heil für Deutschland erwartete.“) Unser Staatssekretär a. D. wirft dem störrigen Fürsten vor, er habe „die Preisgabe“ Oesterreichs, dessen „Auslieferung an Rußland“ gewollt. Wie magst Du Deine Rednerei nur gleich so hitzig übertreiben! Durch das Gewürz mit allen erraffbaren Scheltwörtern wird sie nicht schmachhafter. „Fürst Lichnowsky verurtheilt die Grundzüge der bismärckischen Politik.“ Am Ende des magistralen Rügenzettels werden wir aufgefordert, Bismarcks Denkschrift aus dem Jahr 1879 zu lesen.

Danke. Ich habe nicht erst auf diese Ermahnung gewartet. Aber die Denkschrift erwuchs aus einer bestimmten Situation, hatte den Zweck, den Kaiser von der Nothwendigkeit der Verbündung mit Oesterreich-Ungarn zu überzeugen, und ist von dem Abschiedsgesuch des ersten Kanzlers und von den „Gedanken und Erinnerungen“ nicht nur ergänzt, nein, vielfach entkräftet

worden. 1879 war das Jahr des schlimmsten Vergerß über Gortschakow, des zarischen Drohbriefes an Wilhelm, der danach, wider seines Kanzlers Willen, „nach Alexandrowo ging, um die schriftlichen Drohungen seines Neffen mündlich begütigend zu beantworten“. Warum werden wir gerade an die Schrift aus den zornigsten Tagen gewiesen? Sie hat den alten Herrn nicht umgestimmt. Der entschloß sich erst, auch dann noch höchst ungern, zur Ratifizirung des deutsch-österreichischen Vertrages, als Bismarck für sich und seine preußischen Kollegen die Kabinettsfrage gestellt und den Grafen Stolberg mit den Abschiedsgesuchen nach Baden-Baden geschickt hatte. „Wir müssen zwar fest auf Treue gegen Oesterreich, aber auch darauf halten, daß der Weg von Berlin nach Petersburg frei bleibt. Unsere Aufgabe ist, Oesterreich-Ungarn und Rußland in Frieden zu erhalten, den Ehrgeiz unserer beiden östlichen Nachbarn entweder zu zügeln oder in beiderseitiger Verständigung zu befriedigen. Keinen von Beiden könnten wir missen, ohne selbst gefährdet zu werden. Wenn der Bruch zwischen uns und Rußland, schon die Entfremdung, unheilbar erschiene, würden auch in Wien die Ansprüche wachsen, die man an die Dienste des deutschen Bundesgenossen glauben würde stellen zu dürfen, erstens in Erweiterung des Bündnißfalles, der sich bisher, nach dem veröffentlichten Text, doch nur auf die Abwehr eines russischen Angriffes auf Oesterreich erstreckt, und zweitens in dem Verlangen, dem bezeichneten casus foederis die Vertretung österreichischer Interessen im Balkan und im Orient zu substituiren, was selbst in unserer Presse schon mit Erfolg versucht worden ist. Aber es ist nicht die Aufgabe des Deutschen Reiches, seine Unterthanen mit Gut und Blut zur Verwirklichung von nachbarlichen Wünschen herzuleihen. Nicht bloß der Panflawismus und Bulgarien oder Bosnien, sondern auch die serbische, die rumänische, die polnische, die czechische Frage, ja, selbst noch heute die italienische im Trentino, in Triest und an der dalmatischen Küste können zu Kristallisationspunkten für nicht bloß österreichische, sondern auch europäische Krisen werden, von denen die deutschen Interessen nur insoweit nachweislich berührt werden, wie das Deutsche Reich mit Oesterreich in ein solibarisches Haftverhältniß tritt. Es ist unvernünftig und ruchlos, die Brücke, die uns eine Annäherung an Rußland gestattet, aus

persönlicher Verstimmung abzubrechen. Der Dreibund ist eine strategische Stellung, welche angesichts der zur Zeit seines Abschlusses drohenden Gefahren rathsam und unter den obwaltenden Verhältnissen zu erreichen war; aber es wäre unweise, ihn als sichere Grundlage für alle Möglichkeiten betrachten zu wollen, durch die in Zukunft die Verhältnisse, Bedürfnisse und Stimmungen verändert werden können, unter denen er zu Stande gebracht wurde. Wenn man Deutschland und Rußland isolirt betrachtet, so ist es schwer, auf einer der beiden Seiten einen zwingenden oder auch nur berechtigten Kriegsgrund zu finden. Für Deutschland wäre nützlich, wenn es nicht mehr in die Lage käme, von England und gelegentlich auch von Oesterreich als Heßhund gegen russische Bosporusgelüste ausgebeutet zu werden. Wir müssen den Krieg nach Möglichkeit hindern oder einschränken, uns in dem europäischen Kartenspiel die Hinterhand wahren und uns durch keine Unbeduld, keine Gefälligkeit auf Kosten des Landes, keine Eitelkeit oder befreundete Provocation aus dem abwartenden Stadium in das handelnde drängen lassen; wenn nicht, plectuntur Achivi.\* (Ein Nachklang des horazischen Verses, der auspricht, daß für alles Rasen der Könige die Völker mit ihrem Blut büßen.) Sind diese Sätze Bismarck's aus den neunziger Jahren nicht gewichtiger als die von 1879? Ist ihr Sinn etwa zweideutig? Treue Erfüllung der Bundespflicht; doch kein solidarisches Haftverhältniß, keine Vertretung österreichischer Interessen im Balkan und im Orient; und nach jedem Wechsel des Stimmungswetters und der Machtgewichte die nüchterne Prüfung, ob das Bündniß noch nützlich, noch nothwendig sei. Dessen Schöpfer durfte auch nach der Entlassung nicht deutlicher reden. Leset seine Sätze genau: und entscheidet dann selbst, ob ihrem Inbegriff Jagow's oder Lichnowsky's Politik näher ist. Die der Firma Bethmann, Jagow & Co. mag alle Vorstellung früherer Tage mit ihrer Herrlichkeit überstrahlt haben: mit Bismarck's hat sie und alle seit der Löschung dieser Firma getriebene nicht die loseste Gemeinschaft. Dem Rath, der noch aus seinem Gruftgewölb in die deutsche Welt tönte, wurde nicht gehorcht; und Alles gethan, was er nicht gewollt, wovor er mit unermüdblicher Inbrunst gewarnt hatte.

Von Preisgabe und Auslieferung war nie die Rede. Herr von Jagow, dessen Schuchrist Schlagwörter als Gedanken-Ersatz verwendet und in der Darstellung der Kriegsgeneßis manch-

mal an die Kohlsuppe des Kollegen Helfferich erinnert, scheint nur den Bismarck verärgertes Nebeltage zu kennen. Ehe er in die wiener Botschaft einzieht, sollte er die Kapitel „Der Dreibund“ und „Zukünftige Politik Rußlands“ mit heißem Bemühen studiren. Oesterreich ist nicht, wie mancher rückständige Diplomat noch wähnt, ein deutscher Staat, in dessen Geschäft das slawische, italishe, rumänische „Gesindel“ gar nicht dreinreden dürfte, sondern von Lebensnothdurft gezwungen, seinen Völkern Athemraum, nationale Freiheit zu gewähren. Auch, wenn die Lustspiegelung fesselloser „Randstaaten“, die Bismarck wohl unvernünftig und ruchlos genannt hätte, geschwunden ist, sich wieder mit dem russischen Nachbar einzurichten, der bis dahin edlere Sitte gelernt haben wird. Was in den Tagen Lobanows und Goluchowskis war, kann wieder werden und im gelüfteten Erdtheil länger dauern. Von der Unmöglichkeit eines Rückfalles in die Politik der Raunk, Schwarzenberg, Moriz Esterhazy bin ich nicht so fest überzeugt wie Fürst Lichnowsky. Im Wesentlichen (würdige Verständigung mit England, Lösung des veralteten Dreibundes, Vermittelung zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn, freundliches Verhältniß zu den Balkanstaaten) habe ich seit Jahren die Politik vertreten, die er, wie wir jetzt hören, als Botschafter empfahl. Sie hätte Oesterreich-Ungarn, das von einem serbischen Adriaafen nicht im Geringsten „bedroht“ wäre, genügt, nirgends Schaden gestiftet; und auch ohne die dehnbare Bündnißpflicht wäre Deutschland dem Kampfe für das Lebensinteresse des Nachbarreiches nie ausgewichen. Der Herr auf Kuchelna und Schloß Graetz hat versucht, aus den Fäden bismärckischen Denkens am Webstuhl neuer Zeit ein für Deutschlands Zukunft taugendes Gewand zu wirken. „Das unter einer einzigen Voraussetzung geschlossene Bündniß dürfte nicht zu einer auf allen Gebieten gültigen Interessengemeinschaft werden. Mitteleuropa ist Mittelalter, Berlin-Bagdad eine Sadgasse, nicht der Weg ins Freie. Wenn die Franzosen ansingen, die Revanche zu vergessen, haben wir sie durch kräftige Tritte daran erinnert.“ Solche Sätze werden den Lärm überleben. Und der heute öffentlich noch nicht entscheidbare Streit über die Politik von 1914 wird nicht dadurch abgethan, daß man die Aussagen der Beschuldigten als erwiesene Thatsachen ins Schaufenster legt.

## Gestern.

In der Zeitung stand: „Gegen den Fürsten Lichnowsky ist ein Strafverfahren wegen Verletzung des Arnim-Paragraphen eingeleitet worden“. Der erste Absatz dieses Paragraphen (353a) lautet: „Ein Beamter im Dienst des Auswärtigen Amtes, welcher die Amtsverschwiegenheit dadurch verletzt, daß er ihm amtlich anvertraute oder zugängliche Schriftstücke oder eine ihm von seinem Vorgesetzten ertheilte Anweisung oder deren Inhalt Anderen widerrechtlich mittheilt, wird, sofern nicht nach anderen Bestimmungen eine schwerere Strafe verwirkt ist, mit Gefängniß oder mit Geldstrafe bis zu fünftausend Mark bestraft.“ Daß die Verteidigungsschrift wider den klar ausgedrückten Willen des Fürsten bekannt geworden ist, habe ich vor acht Tagen erwähnt. Amtliche Schriftstücke sind in ihr nicht enthalten; die wichtigsten Angaben stammen aus Mittheilungen fremder Minister und Botschafter und aus Briefen, die Herr von Jagow selbst „private“ nennt; das über den Willen und die Stimmung des Vorgesetzten Gesagte soll, nach dessen Urtheil, „sachlich unrichtig“, „ein Zerrbild“, „geradezu grotesk“ und so „verdreht“ sein, „daß es kaum Wunder nimmt, wenn auch die Konklusionen gänzlich verfehlte sind“ (Jagow). Den Thatbestand widerrechtlicher Mittheilung amtlicher Anweisungen würde dieses Urtheil des Vorgesetzten nicht erweisen. Und alle dem Fürsten geistig Nahen versichern, daß er fast ängstlich bemüht war, alles dem Reich in schwerer Nothzeit Schädliche zu meiden. Wollte man ihn vors Strafgericht stellen, dann durfte man nicht zuvor Reichstag und Presse zu Tribunalen machen. Ne bis in idem: der alte Rechtsatz (der auch auf den zweiten austro-russischen Serbenhader anwendbar war) mußte hier unerschütterlich gelten. Die in Lichnowsky's Schrift der Menge neuen Angaben bestätigten höchstens das in den Altensammlungen der Auswärtigen Aemter seit dem Kriegsausbruch Veröffentlichte. Vielleicht war die Pressemeldung falsch. Mir trug sie einen Stoß neuer Fragen ein. Nach dem Ursprung des Strafparagraphen und nach dem Wesen des beinahe vergessenen Mannes, dessen Namen er trägt. „War Arnim denn ungefähr wie Lichnowsky?“ Nein. Der im pommerschen Moigelsitz geborene Sohn des freiherrlichen Hauses Arnim-Eudow gab sich als schneidigen Junker und bekämpfte in der „Reichsglocke“

den Kanzler als einen von konservativer Gesinnung Abtrünnigen, der sich nicht entblöde, mit den Nationalliberalen zu bündeln. Kein sichtbarer Zug von dem Fürsten, der den Sieg der Demokratie voraussetzt und erhofft und den gewiß nie der Wunsch gestreift hat, auch nur einen Kanzler kleineren Kalibers zu stürzen.

Als Harry Arnim schon kräftig am Strang der „Reichsglocke“ zog und die Zigeuner und Genossen gegen Bismarck als Vexillanten austraten, schrieb Roon, der, als Kriegsminister, durchaus nicht mit jeder Maßregel des Reichskanzlers einverstanden war, an Moritz von Blandenburg: „Ich halte Bismarck so lange für unentbehrlich, bis ich einen Besseren weiß, und ich weiß keinen. Die diplomatischen Heißsporne, die ihn stürzen möchten, wissen nicht, was sie wünschen! Was nachher käme, wäre das Chaos und jeder andere Kanzler würde gleichfalls Fehler machen und mißfällig werden; und die Fehler aus Unfähigkeit sind schlimmer als alle anderen.“ War Graf Harry Arnim der bessere Mann? Er hielt sich dafür. Auch Bismarck sah in ihm einen ungewöhnlich begabten Diplomaten; kannte stets aber seine Fehler: den nicht unedlen, doch ungeduldigen Ehrgeiz, die schrankenlose Eitelkeit, der immer unerträglich wurde, einem Anderen das Recht der Entscheidung zuzugestehen, und endlich den Hang, nach persönlichen Sympathien und Neigungen und nach rasch wechselnden Eindrücken Politik zu machen. Wer unbesangenen die Briefe und Berichte der beiden Männer liest, muß schnell erkennen, wie thurmhoch Bismarck über dem Botschafter stand, der obendrein noch die gefährliche Eigenschaft hatte, in seinen Berichten die Grenzlinie zwischen Wahrheit und Dichtung nicht immer mit der gehörigen Sicherheit zu ziehen. Arnim wünschte, als er noch in Rom Preußen vertrat, die Entsendung von oratores zum Vatikanischen Konzil, Bismarck lehnte jede Theilnahme an den inneren Angelegenheiten der Katholischen Kirche ab; Arnim bemühte sich, in Frankreich nach dem Kriege der bonapartistischen Monarchie wieder den Boden zu bereiten, weil er das Beispiel einer republikanischen Verfassung als für Deutschland gefährlich ansah, Bismarck hielt dieses Beispiel viel eher für abschreckend und forderte, der Botschafter möge sich jeder Feindseligkeit gegen den Präsidenten Thiers und die bestehende Staatsform enthalten; Arnim glaubte, weit zu sehen, und sah das Nächste nicht,



Bismarck bewahrte sich stets die nüchterne Ruhe des Augenmaßes und wies immer wieder darauf hin, daß unsere Aufgabe nicht sein könne, Frankreich bündnißfähig zu machen, sondern, den festen Zusammenhang mit den übrigen großen Monarchien Europas zu bewahren, denen dann keine Republik gefährlich sein könne. Auch wenn die Ereignisse nicht Bismarck Recht gegeben hätten (bis zu seiner Entlassung blieb die Französische Republik völlig vereinsamt und zu jedem Angriff unfähig), so müßte man doch schon aus diesem Briefwechsel klar erkennen, auf welcher Seite die größere staatsmännische Weisheit war. Es wäre ein Unglück für Deutschland gewesen, wenn Graf Harry Arnim die Leitung der Politik übernommen hätte; und sein Scheiden aus dem Dienst wurde unvermeidlich, als seine Eitelkeit ihm unmöglich machte, den Weisungen des verantwortlichen Leiters der Politik zu folgen, und als er begonnen hatte, auf Schleichwegen dieser Politik entgegen zu arbeiten. Wer hört, daß allein zwischen dem dreißigsten Dezember 1873 und dem einundzwanzigsten Januar 1874 vom Auswärtigen Amt acht Erlasse an den Grafen Arnim gerichtet werden mußten, wird nicht darüber staunen, daß Bismarck endlich die Geduld verlor und schrieb, er müsse, um die Geschäfte fortführen zu können, von den Agenten des Reiches im Ausland „ein höheres Maß von Fügbarkeit und ein geringeres Maß von selbständiger Initiative und von Fruchtbarkeit an eigenen politischen Ansichten beanspruchen als dasjenige, welches Eure Excellenz bisher Ihren Berichterstattungen und Ihrem amtlichen Verhalten zu Grunde legen.“ Gegen diesen Erlaß (den er in einer ungenauen Abschrift dem Monarchen unterbreitete) legte Arnim beim Kaiser Beschwerde ein; aber noch ehe die Eingabe an ihre Adresse gelangt war, hatte der Kaiser auf den Antrag Bismarcks beschlossen, den Grafen von Paris abuberufen und ihm das neu zu errichtende Amt eines Botschafters in Konstantinopel zu übertragen. Am achtundzwanzigsten April 1874 übergab Arnim dem Präsidenten Mac Mahon sein Abberufungsschreiben; aber schon am zweiten April hatte die wiener „Presse“ „Diplomatische Enthüllungen“ aus der Zeit des Vatikanischen Konzils veröffentlicht, die offenbar den Zweck hatten, Arnims politische Fähigkeiten auf Bismarcks Kosten zu verherrlichen. Das „Promemoria“ Arnims, das in dem Blatt abgedruckt wurde, erklärte der



Botschafter dann selbst für „ungenau“, nachdem die Norddeutsche Allgemeine Zeitung die Echtheit angezweifelt hatte. Graf Arnim bestritt in einem an das Auswärtige Amt gerichteten Schriftstück, daß er „unter irgendeinem Gesichtspunkt“ für die wiener Veröffentlichung „verantwortlich“ sei. Er bestritt ferner, daß er im September 1872 in das brüsseler „Écho du Parlement“ eine Notiz gebracht habe, worin gesagt war, Arnim habe den Abschied verlangt und Bismarck wolle die laufenden Geschäfte in Paris künftig nur durch einen Konsul besorgen lassen. In beiden Fällen hat Graf Arnim in amtlichen Aeußerungen die Unwahrheit gesagt. Er hatte die brüsseler Nachricht durch den ihm als Pressagenten beigegebenen Dr. Beckmann verbreiten lassen und die wiener Veröffentlichungen selbst veranlaßt. Er hat ferner, ohne das Auswärtige Amt davon zu benachrichtigen, einen Haufen amtlicher Aktenstücke aus der pariser Botschaft mitgenommen und die Rückgabe, trotz amtlichen Aufforderungen, verzögert oder ganz offen verweigert. In der Anklageschrift des Staatsanwaltes Lessendorf sind die Einzelheiten der Anschuldigungen zu finden. Arnim, der während der Untersuchungshaft mit jeder erdenklichen Rücksicht behandelt worden war, wurde vom Stadtgericht wegen „Vergehen wider die öffentliche Ordnung“ zu drei Monaten Gefängniß und in zweiter Instanz vom Kammergericht wegen „vorsätzlicher Beiseiteschaffung von ihm amtlich anvertrauten Urkunden“ zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt. Dieses Urtheil wurde vom Kriminalsenat des Obertribunals bestätigt.

Graf Arnim entzog sich der Strafe, schrieb im Ausland Brochüren und Artikel und betheiligte sich auch von dort eifrig an den Verleumdungen der „Reichsglocke“. Im Frühling des Jahres 1876 erschien in Zürich die Brochure „Pro Nihilo, Vorgeschichte des Arnimschen Prozesses“. Der Verfasser war nicht genannt; aber nach der ganzen Darstellung und nach zahlreichen stillistischen Eigenthümlichkeiten konnte man nicht im Zweifel darüber sein, daß Harry Arnim selbst die Brochure geschrieben hatte. Der Oberstaatsanwalt von Luc erhob denn auch gegen ihn die Anklage wegen Majestätbeleidigung, Landesverrathes, verleumderischer Beleidigung des Kanzler und des Auswärtigen Amtes und am elften Mai 1876 trat, unter dem Vorsth des Herrn von Mähler, der Staatsgerichtshof in Berlin zusam-

men, um über diese Anklagen zu verhandeln. Arnim war nicht erschienen; ihn vertraten seine Rechtsanwälte Munkel und Quenstedt; unmittelbar vor der Verhandlung traf von Arnim ein aus Florenz datirter Antrag auf Vertagung ein, der die Vernehmung von Entlastungszeugen ermöglichen sollte. Das Gericht beschloß die Vertagung und die Ladung der Grafen Hompesch und Waldbott-Bassenheim und des früheren Präsidenten Thiers; die gleichfalls beantragte Ladung Bismarck's wurde abgelehnt. Am fünften Oktober 1876 wurde die Verhandlung wieder aufgenommen. Thiers hatte erklärt, er wisse zu Gunsten Arnim's nichts Erhebliches auszusagen, sei aber bereit, auf bestimmt formulirte Fragen des Gerichts in Paris verantwortlich sich zu äußern. Arnim hatte aus Dudy wiederum ein Krankheitstest und einen neuen Vertagungsantrag geschickt. Der Gerichtshof beschloß, da das Attest eines ausländischen Arztes zur Entschuldigung des Fortbleibens nicht ausreiche, in *contumaciam* gegen Arnim zu verhandeln und, da ein Kontumazialverfahren keine Vertheidigung zulasse, auch die Rechtsanwälte Munkel und Quenstedt nicht anzuhören. Die beiden Herren verließen den Gerichtssaal und veröffentlichten am achten Oktober in der Voss'schen Zeitung einen Protest gegen das Verfahren. Sie bestritten die Kompetenz des Staatsgerichtshofes, denn ein gegen das Deutsche Reich begangener Landesverrath gehöre vor das Schwurgericht; sie protestirten gegen die Ablehnung des Vertagungsantrages und forderten: das persönliche Erscheinen des Angeklagten nach seiner Wiedergenesung, die Oeffentlichkeit des Verfahrens und die Ladung des Fürsten Bismarck, des Feldmarschalls Von Manteuffel, des Ministers Von Schleinitz, der Herren Thiers, Renault und der Herzoge von Broglie und von Decazes. Zuvor war von der Familie des Grafen Arnim versucht worden, beim Kaiser eine Niederschlagung des Prozesses im Gnadenweg zu erreichen. Der Protest der Vertheidiger schloß „mit der Behauptung, daß ein Kontumazialurtheil des Hohen Gerichtshofes nicht vermögen wird, die Nation zu überzeugen, daß der Graf Arnim ein Landesverräter sei und daß er Seine Majestät beleidigt habe.“ Dem Fürsten Bismarck riethen sie, er möge wegen der in der Brochure enthaltenen Beleidigungen „diejenigen Gerichte anrufen, welche er in der Regel für kompetent hält, um seine gekränkte Ehre wie-

derherzustellen.“ Arnim wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt, weil die Art seines landesverrätherischen Handelns von „ehrloser Gesinnung“ zeuge. Erst sein Sohn hat behauptet, die zürcher Brochure sei gar nicht von dem Grafen Harry verfaßt worden.

Bismarck fühlte, daß auf den reinen Glanz seines Namens das Bild des verfolgten, entehrten, vernichteten Feindes einen Schatten warf, und suchte sich drum von der Schuld zu lösen. „In dem Gerichtsverfahren verfolgte ich nur den Zweck, die von mir dienstlich gestellte, von Arnim definitiv abgelehnte Forderung der Herausgabe bestimmter, zweifellos amtlicher Bestandtheile der Botschaftakten durchzusetzen. Mir kam es nur darauf an, als Vorgesetzter die amtliche Autorität zu wahren; ein Straferkenntniß gegen Arnim habe ich weder erstrebt noch erwartet, im Gegentheil würde ich, nachdem ein solches erfolgt war, seine Begnadigung wirksam befürwortet haben, wenn sie in der durch das Kontumazialerkenntniß geschaffenen Lage juristisch zulässig gewesen wäre. Mich trieb keine persönliche Rachsucht, sondern, wenn man eine tadelnde Bezeichnung finden will, eher bureaukratische Rechthaberei eines in seiner Autorität mißachteten Vorgesetzten. War schon das Erkenntniß in dem ersten Prozeß auf neun Monate Gefängniß ein meiner Ansicht nach übertrieben strenges, so war die Verurtheilung in dem zweiten Prozeß zu fünf Jahren Zuchthaus doch nur, wie der Verurtheilte selbst richtig bemerkt hat, dadurch möglich geworden, daß der regelmäßige Strafrichter nicht in der Lage ist, die Sünden der internationalen Diplomatie in internationalen Verhandlungen mit vollem Verständniß zu beurtheilen. Dieses Erkenntniß würde ich nur dann für adäquat gehalten haben, wenn der Verdacht erwiesen gewesen wäre, daß der Verurtheilte seine Verbindungen mit dem Baron Hirsch benützt habe, um die Verzögerung der Ausführung seiner Instruktionen Börsenspekulationen dienstbar zu machen. Ein Beweis dafür ist in dem Gerichtsverfahren weder geführt noch versucht worden. Die Annahme, daß er lediglich aus geschäftlichen Gründen die Ausführung einer präzisen Weisung unterlassen habe, blieb immerhin zu seinen Gunsten möglich, obschon ich mir den Gedankengang, dem er dabei gefolgt sein mußte, nicht klar machen kann. Der erwähnte Verdacht ist aber von mir nicht ausgesprochen worden, obschon er dem Auswärtigen Amt und der Hofgesellschaft durch pariser Korre-

spondenzen und Reisende mitgetheilt worden war und in diesen Kreisen kolportirt wurde. Es war ein Verlust für den diplomatischen Dienst bei uns, daß die ungewöhnliche Begabung Arnims für diesen Dienst nicht mit einem gleichen Maß von Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit gepaart war.“ Der Entlastungsversuch des Greises, der Arnims Unwahrhaftigkeit und Selbstsucht auch von Bülow und Manteuffel bezeugen läßt, wird nur auf die völig seinem Zauber Hingeebenen wirken. Auf jeden dem Kunstreiz nicht verschlossenen Sinn aber die von fast zärtlichem Haß gezeichnete Skizze von der Wesensart des unterlegenen Feindes.

„Graf Harry Arnim vertrug wenig Wein und sagte mir einmal nach einem Frühstücksglase: In jedem Vordermann in der Carriere sehe ich einen persönlichen Feind und behandle ihn Dem entsprechend. Nur darf er es nicht merken, so lange er mein Vorgesetzter ist.“ Das war in der Zeit, als er, nach dem Tod seiner ersten Frau aus Rom zurückgekommen, durch eine italienische Amme seines Sohnes in Roth und Gold Aufsehen auf der Promenade erregte und in politischen Gesprächen gern Macchiavelli und die Werke italienischer Jesuiten und Biographen citirte. Er posirte damals in der Rolle eines Ehrgeizigen, der keine Skrupel kannte, spielte hinreißend Klavier und war vermöge seiner Schönheit und Gewandtheit gefährlich für die Damen, denen er den Hof machte. Diese Gewandtheit auszubilden, hatte er frühzeitig begonnen, indem er als Schüler des neustettiner Gymnasiums von den Damen einer wandernden Schauspielertruppe sich in die Lehre nehmen ließ und das mangelnde Orchester am Klavier ersetzte. Nachdem er sich 1873 in Berlin überzeugt hatte, daß seine Hoffnung, an meine Stelle zu treten, noch nicht so reif war, wie er angenommen halte, versuchte er, einstweilen das frühere gute Verhältniß wiederherzustellen, suchte mich auf, bedauerte, daß wir durch Mißverständnisse und Intriguen Anderer auseinander gekommen seien, und erinnerte an Beziehungen, die er einst mit mir gehabt und gesucht hatte. Zu gut von seinem Treiben und von dem Ernst seines Angriffes auf mich unterrichtet, um mich täuschen zu lassen, sprach ich ganz offen mit ihm, hielt ihm vor, daß er mit allen mir feindlichen Elementen in Verbindung getreten sei, um meine politische Stellung zu erschüttern, in der irrigen Annahme, er werde mein Nachfolger werden, und daß ich an seine versöhnliche Gestinnung nicht

glaube. Er verließ mich, indem er, mit der ihm eigenen Leichtigkeit des Weinens, eine Thräne im Auge zerbrückte. Ich kannte ihn von seiner Kindheit an. Die Thatsache, daß er Gelder, die er zur Vertretung unserer Politik in der französischen Presse erhielt, sechs- bis sieben-tausend Thaler, dazu verwandte, in der deutschen Presse unsere Politik und meine Stellung anzugreifen, habe ich in den Gerichtsverhandlungen niemals berühren lassen.\* Seht Ihr seinen Harry? Bei neustettiner Theatermädeln in der Lehre; das Klavier als Bethörungsmittel; jeder Vordermann des strupellos Ehrgeizigen Lotseind; die Amme des Söhnchens in Roth und Gold; Mädlerei mit dem Türkenhirsch und Mißbrauch amtlicher Gelder; schön, gewandt, mit gehorsamer Thränen-drüse. Richtig oder falsch gesehen: ein Kerl, dessen Goya, Shakespeares Majestät selbst sich nicht zu schämen brauchte. Nur genialstem Haß gelingt, ohne Kunstübung, solches Portrait. Und Der dieses schuf, war im Deutschen Reich einmal Kanzler.

Als ein heimloser Mann ist der arme Harry 1881 in Nizza gestorben; und an seinen Fall und sein Leid erinnert heute nur noch ein Paragraph des Reichsstrafgesetzbuches. Der soll abschrecken; verleitet leicht aber in Mißbrauch, weil „der Strafrichter nicht in der Lage ist, die Sünden der Diplomatie in internationalen Verhandlungen mit vollem Verständniß zu beurtheilen.“ Alltäglich wird wider seine Vorschrift gehandelt. Wer erzählt nicht, zu Haus, im Kasino oder Klub, auf der Reitbahn oder Jagd, Einem, den er für zuverlässig hält, Etwas aus amtlichen Schriftstücken oder Instruktionen? Wer plaudert nicht besondere Schlaueit oder unwahrscheinliche Gesel des Vorgesetzten aus? Hät der ins Vertrauen Zugelassene dann nicht den Schnabel und schwirrt das Geraum weiter, kann ein Strafprozeß drauß werden. Zur Verurtheilung wäre immerhin der Beweis nöthig, daß der Angeschuldigte das Bewußtsein widerrechtlicher Mittheilung hatte, also Neues, zuvor Unbekanntes und des Geheimnißschleiers Bedürftiges offenbarte. Sogar gegen Arnim wollte Bismarck nur die amtliche Autorität wahren und die zwölf verweigernten Aktenstücke zurückerlangen, nicht ein Strafurtheil durchdrücken. Er selbst war niemals schüchtern, scheute, wo er das Vaterland in Gefahr glaubte (russische Rückversicherung), nicht die Möglichkeit strafrechtlicher Verfolgung und fand die Rolle des arglos lächelnden

Versuchers für sich nicht zu klein. Als ich seiner Einladung nach Friedrichsruh gefolgt war, brachte er mir, einem ihm persönlich fremden jungen Schriftsteller, sein Abschiedsgesuch ins Gastzimmer und ließ es mir bis in die Stunde der Abfahrt. „Das wird Sie vielleicht interessieren.“ Bei Tisch hatte er gesagt, wie oft er bedaure, daß er die tieferen Gründe seines Rücktrittes den Landesleuten nicht enthüllen dürfe. „Solche Aufklärung könnte der res publica nützlich werden und allerlei Lügendunst wegblasen.“ Hätte eines Fremblings Verwegenheit dazu geholfen, dann wäre er fürs Erste zwar wohl nicht wieder eingeladen und in den Hamburger Nachrichten gesagt worden, gegen Mißbrauch des Gastrechtes könne man sich auch unter den Wipfelriesen des Sachsenwaldes nicht schützen; doch der Entlassene hätte das ihm wichtigste Dokument, endlich, in der Zeitung gelesen. Ich habe nichts daraus notirt. Der alte Moriz Busch hat, am Morgen nach Bismarcks Tod, in Scherls Lokalanzeiger gebracht.

Muß all der Spuk heute noch im Ehrenkleid durch unser graufig helles Leben schlottern? Trotz allem Gezeter über den Frevel der Geheimdiplomatie kann nicht jede Verhandlung auf offenem Markt geführt werden. Darf aber ein mündiges Volk, von dessen Leistung das Weltall widerhallt, nicht wissen, was war und aus welchem Strebenspalt, welcher Wollenspaarung es geboren wurde? Geht in Feld und Heimath lässiger, lahmer, seit Alle gehört haben, daß Lichnowsky andere Wege empfahl als Bethmann und Jagow, und Niemand mehr mühsam aus dem Mosaik der Weiß-, Blau-, Gelb-, Roth-, Grau- und Orangebücher sich ein Bild des Geschehens zu erschauen braucht? Nur dem Feind würde der Prozeß zu Lust. Das Volk ist Subjekt, nicht nur Objekt der Politik. Und die wütheste Vertheidigungsschrift eine Bolshasters würde ihm nicht so gefährlich wie das Getuschel von ungeheurem Geheimniß, das ihre Blätter bergen.

### Morgen.

„Kerenski hatte in jeder Tasche einen geheimen Räubervertrag, der ihn an die Imperialisten des Westens schloß und, ihnen zu Liebe, in den Wahnsinn der Offensive zwang. Die Bourgeoisie lebte und webte in der Vorstellung von Krieg und Massenmord und heulte, ohne ein Gedankenörnchen im Hirn, hohle Phra-

fen durch die Luft. In allen Ländern, allen Staaten sind die bürgerlichen Parlamente dem Eigentumsbegriff, dem Kapitalismus vernechtet. Nur unsere Sowjets haben den Muth, Flammen auslobern zu lassen und herrisch ins Volk zu brüllen: „Kämpfe und nimm Alles, was ist, ehrfurchtlos in Deine Hand! Sollkühne Handlung oder Zusammenbruch und Hungertod! Tschernow und Zeretellij sind Rabaver, Mumien, Gespenster; ihr Athem ist Verwesung. Aber die Volksmasse weiß nun, was sie wollen muß, und verachtet die Büchsenmenschen.“ (Lenin im Wohlfahrtauschuß.)

„Das deutsche Friedensprogramm ist das Programm der dem Proletariat feindlichen Klasse. Kleinbürger konnten es unter bestimmten Umständen vielleicht erörtern. Das Proletariat läßt sich, wenn auf seine Brust ein Schwert gezückt ist, auf Gespräch nicht ein. Es hißt die Fahne des Kommunismus und der Internationale, weigert sich, unter solchen Friedensvertrag sein Siegel zu drücken, und beugt sich der Macht nur, um den Kampf für die Weltrevolution fortzusetzen, die alle Friedensburgen des stolz sich spreizenden Imperialismus in Trümmer zerschmettern wird.“ (Kamenjew nach seiner Rückkehr aus Brest-Litowsk.)

Bellevuestraße in Berlin. Salon im Hotel Esplanade. Ein Männchen in vertragenem Anzug, braunem Wollhemd mit weichem, nicht mehr ganz sauberen Klappkragen und gestopften Stiefeln. Offizieller Name: Petrow. Ist auf einst litauischer Erde geboren, hat in londoner Fabriken gearbeitet und spricht vor Europäerohren Englisch, weil sein Deutsch ihnen allzu hyddisch klänge. Jetzt: Bevollmächtigter Minister und Außerordentlicher Gesandter der Arbeiter- und Soldaten-Sowjets der Revolutionären Republik Rußland. Ehrengast der Kaiserlichen Regierung, der er den reinlich ausgefertigten, unterschriebenen und besiegelten Friedensvertrag überbringt und die ihm eine Botschafterwohnung stellt. Die Kellner nennen ihn Excellenz und ersterben in Ehrfurcht (und verhaltenem Lächeln). Er stülpt den Hut auf, besieht sich im hohen Wandspiegel, klemmt eine kleine Cigarrenziste (eine Ledertasche wäre ja viel zu bürgerlich) in die linke Achselhöhle, blickt auf die Stahluhr, reißt das Haupt und schreitet über den weichen Teppich der Treppentur ins Freie. Folgt dem Ruf der Genossen; der wacker patriotischen Kleinbürger, die sich der „völkerbefreienden Sozialdemokratie“ zuzählen.

„**Stiller Friede:** Lenin hat's ja offen gesagt. Die Erhebung kommt noch schneller als in Eurem Preußen. Durch Krieg? Könnte uns passen! Nie wieder. Durch die Gewalt der Weltrevolution. Was wißt Ihr denn? Wir sind mitten im Kommunismus. Der Grundbesitz wird verteilt, jede Bank und Sparkasse ist gesperrt, und wer nicht arbeiten will oder kann, mag verhungern. In Petrograd sind Stabsoffiziere Gepäckträger, Millionäre Kutscher und Straßenpußer geworden. Wer hat für Monate Bargeld im Haus? Und an sein Depot kann Keiner heran. Sind wir stark? Wir haben das Geld und die Waffen: und ohne diese Machtmittel ist Gegenrevolution nicht möglich. Ihr grinst und meint, die Herrlichkeit könne nicht dauern? Wartet's ab. Zum ersten Mal ist die Diktatur des Proletariates Wirklichkeit geworden. Jedem, der zu uns gehört, geben wir, was er zum Leben braucht. Also der Bourgeoisie nichts; mag sie verrecken oder uns zukriechen. Und das Geschmeiß der Sozialrevolutionäre hängt ihr mit Haut und Haar an. - Warum wir die Constituante weggejagt haben? Weil sie nach Leichengift stank und Rußland ins Totenreich gezerrt hätte. Allgemeines und gleiches Stimmrecht, etwa gar der Weiber, die in Schaaren überall noch die Reaktion gefördert haben? Aus Euren Köpfen ist das Kommunistische Manifest weggetropft. Im Smolnij-Institut herrscht es allmächtig. Diktatur ohne Schonung der Feinde von gestern und morgen! Wir organisieren jetzt die Industrie, den Innen- und Außenhandel, den Verkehr mit fremden Völkern; was Ihr noch Diplomatie nennt. Überall Arbeiter, Soldaten, Matrosen an die Spitze. Auf dem Lande nichts der Bauer. Und in den Städten sind schon ein paar Tausend Schlösser, Speicher, Winkel des Kapitalismus ausgeräumt und die Ausbeuter auf den Mist gejagt. Riesenarbeit. Mit Kleinigkeiten halten wir uns nicht auf und stolpern nie über die Zwirnsfäden alten Mißbrauches. Der Spanische Botschafter weigert sich, mir die Schlüssel zu unserer Botschaft auszuliefern, die ich durchsuchen und für die Republik übernehmen soll. Ich habe ihm ein Ultimatum an den Kopf geschmissen. Hilft die Drohung nicht, dann fliegen, sobald ich zurück bin, die Spanier heraus. Im Namen des Wohlfahrtausschusses der Sowjets ...“





---

# Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

**Bankgeschäft — Düsseldorf 25.**

---

**An- und Verkauf von Effekten**

sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: **Velox.**

# Nationalbank für Deutschland.

Bilanz per 31. Dezember 1917.

Aktiva.		M.	pf.	M.	pf.
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital					
2. Kasse, fremde Geldsorten u. Kupons					
3. Guthaben bei Noten- u. Abrechnungs-Banken				53 799 797	27
4. Wechsel u. unverzinsliche Schatzanweisungen					
a) Wechsel (mit Ausschluß von b, c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen d. Reichs u. d. Bundesstaaten	140 251 530	53			
b) eigene Akzepte	—			158 251 530	53
c) eigene Ziehungen	8 000 000			15 563 084	82
d) Solawechsel d. Kunden an d. Ord. d. Bank } Akzepte	10 000 000			120 003 723	30
5. Nostroguthaben bei Banken u. Bankfirmen				4 007 228	—
6. Reports und Lombards gegen bürsengängige Wertpapiere					
7. Vorräthe auf Waren und Warenverschiffungen					
davon am Bilanztage gedeckt					
a) durch Waren, Fracht- u. Lagerscheine	4 007 228				
b) durch andere Sicherheiten	—				
8. Eigene Wertpapiere					
a) Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	2 597 547	53			
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	92 709	80			
c) sonstige bürsengängige Wertpapiere	12 345 605	82		18 997 487	80
d) sonstige Wertpapiere	3 961 524	71		23 459 631	09
9. Konsortial-Beteiligungen				3 321 215	10
10. Dauernde Beteiligungen bei and. Banken u. Bankfirmen					
11. Debitoren in laufender Rechnung					
a) gedeckte	144 762 725	06			
b) ungedeckte	42 680 000	—		157 453 725	06
Ausserdem: Aval- u. Bürgschaftsdebitoren, M.	33 552 129,73				
12. Bankrubende				5 100 000	—
13. Sonstige Immobilien				—	—
14. Sonstige Aktiva				—	—
15. Pensionsfonds-Effekten-Konto				1 954 451	65
Summa der Aktiva Mark		690 520 824	61		
Passiva.		M.	pf.	M.	pf.
1. Aktien-Kapital				90 000 000	—
2. Reserven				10 000 000	—
3. Kreditoren:					
a) Nostroverbindungen	5 082 350	46			
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite	4 124 081	35			
c) Guthaben deutscher Banken u. Bankfirmen	71 202 074	05			
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 54 270 812,44				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	33 143 574,13				
3. nach 3 Monaten fällig	20 131 051,40			107 544 937	87
e) sonstige Kreditoren					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 122 601 467,57				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	112 487 310,14				
3. nach 3 Monaten fällig	80 447 753,72			265 536 481	43
4. Akzepte u. Schecks: a) Akzepte	M. 28 164 500,03				
b) noch nicht eingelöste Schecks	1 904 650,52			27 469 140	54
Ausserdem: Aval- u. Bürgschaftsverpflichtgn. M.	33 552 129,73				
Eigene Ziehungen	16 933 250,—				
davon für Rechnung Dritter	16 933 250,—				
Weiterbegeh. Solawechs. d. Kunden an d. Ord. d. Bank M.	—				
5. Sonstige Passiva:					
Talonsteuer-Rückstellung	100 000	—		2 067 975	80
Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds	1 957 975	80			
6. Gewinn				7 773 774	—
Summa der Passiva Mark		690 520 824	61		
Gewinn- und Verlust-Konto per 31. Dezember 1917.					
Debet.		M.	pf.	M.	pf.
Verwaltungskosten einschließlich Post, Depeschen und Stempel		4 626 187	99		
Steuern		101 018	99		
Abschreibung auf Mobilien		47 111	04		
Gewinn		7 773 774	—		
		12 548 022	02		
Kredit.		M.	pf.	M.	pf.
Vortrag		217 498	50		
Gewinn auf Wechsel- und Zinsen-Konto		8 479 113	91		
„ „ Provisions-Konto		3 789 084	60		
„ „ Sorten- und Kupons-Konto		62 395	01		
		12 548 022	02		
Berlin, den 31. Dezember 1917.					

**Vorstand der Nationalbank für Deutschland.**

Wittenberg.

Schacht.



## Bublitz/Pom.

Pfr. Kranenbergs Einj., Prim.- u. Fähn.-Anstalt.

Fam.-Pens. Ob.-Tert. bestand schon nach 6 Wochen, Unt.-Tert. nach 7 Monaten, Quart. nach 1½, Dorfschüler nach 1½ Jahr die Einjährig-Prüfung. Gute Kost.

In  
 jeder Garten  
 sät man Bellung  
 durch die  
**Woffische  
 Zeitung**  
 Ludwig West, Ullsteinfabrik

## Vom Büchermarkt

### Die Literarische Anstalt Rütten & Löning in Frankfurt a. M.

Mit drei ausgezeichneten Werken bleibenden Wertes tritt dieser rührige Verlag wieder an die intelligente Leserschaft der Zukunft heran:

**Stunden.** Von A. De Nora. Neun Novellen, Gehftet 3,— M., gebunden 4,— M.

Die stille Tragik ruhmlosen Heldentums verkörpern diese innigen Erzählungen. Es sind Idylle lyrischer balladenartiger Stimmung und Bilder voller Farbenglut und Zauber der Sprache.

**O Böhmen!** Von Hans Watzsik, Roman. Gehftet 4,50 M., gebunden 6,— M.

Ein lebendiges und wahres Bild seiner dormenteckrönten Heimat gibt der deutsch-böhmische Dichter mit dramatischer Anschaulichkeit. Zarte Romanik und innigstes Naturempfinden bilden einen Rahmen von denkbar größter Farbenpracht.

**Der Antlitzstein.** Von Emil Brühl. Gebunden 8,— M., gehftet 6,50 M.

Eine gedankliche Auseinandersetzung mit dem Weltkrieg ist dieser hervorragende Ehen.Roman, der uns das verseiende Weltverstehen und die Hoffnung auf eine reinere Zukunft der fromden Menschheit gibt.

**Angelsächsischer Schein und Deutsches Sein.** Von Dr. Hans Siegfried Weber. Preis 3 M. Verlag von G. D. Baedeker in Essen.

Diese dem Großadmiral von Tirpitz gewidmete Schrift war notwendig, um endlich einem Teile unseres Volkes die Augen darüber zu öffnen, daß es mit deutschem Wesen unvereinbar ist, englische Ideen nach Deutschland zu verpflanzen. Wenn sich der Verfasser u. a. auch gegen Naumann, Rohrbach und besonders gegen den Fürsten Lichnowsky wenden mußte, so zeigt dies nur, mit welcher amerikanischen-werten Offenheit die Broschüre geschrieben ist. Man gehe hin, kaufe und lese sie.

### Compl. Jahrgänge „Zukunft“

vom 3. Jahrg. an, tadellos erhalten,  
 preiswert zu verkaufen durch  
**Krohm, Hamburg 37, Isenstr. 2.**

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz

Herr. Lage  
 Wirks. Heilwert  
 Chron. Krankh.

**Diätet.  
 Kuren**

Zweiganst.  
 tägl. 6 M.  
 Preis u. Beschr.

Berliner Hypothekenbank Aktiengesellschaft. In der am 27. März d. J. abgehaltenen ordentlichen Generalversammlung gedachte Herr Geheimer Kommerzienrat Leiffmann in Vertretung des durch Krankheit verhindertem stellvertretenden Vorsitzenden Sr. Exzellenz Dr. Kaempf vor Eintritt in die Tagesordnung des verstorbenen Vorsitzenden des Aufsichtsrates Sr. Exzellenz des Unterstaatssekretärs a. D. Wirklichen Geheimen Rats Dr. Otto von Braunbehrens, durch dessen Tod die Bank einen schmerzlichen Verlust erlitten hat. Der Abschluß für 1917 wurde genehmigt, dem Aufsichtsrat und Vorstand Entlastung erteilt und die sofort zahlbare Dividende auf 4½% festgesetzt. Die tarngemäß ausscheidenden Mitglieder des Aufsichtsrates, die Herren Privatdozent Dr. Paul Hofmann, Bankdirektor Georg Mosler und Bankier Emil von Stein wurden wiedergewählt und Herr Bankier Kurt Martin Hirschland (in Firma Simon Hirschland, Essen a./Ruhr) neu gewählt. Die Bilanz befindet sich im Anzeigenteil unserer heutigen Zeitung.

# Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank).

65. Bericht über das Geschäftsjahr 1917.

Das Andauern des Kriegszustandes stellte im Berichtsjahr noch mehr als bisher das wirtschaftliche Leben in den Dienst des Bedarfs von Heer und Flotte, wobei der Einzelbetätigung zugunsten der gesamtwirtschaftlichen Regelung neue enge Schranken gezogen wurden. Weitere Beschlagnahmen der Rohstoffe und Erzeugung, die beherrschende Ordnung der Erzeugung und des Verbrauchs, Verkaufsbeschränkungen, Betriebseinstellungen und Zwangsvereinigungen bezeichnen u. a. diese Entwicklung, die weiten Kreisen große Opfer im vaterländischen Interesse auferlegte. Wenn es gelungen ist, nicht nur allen Ansprüchen der Kriegsverwaltung zu genügen, sondern auch für wichtige, allmählich zu Ende gehende Rohstoffe Ersatzmittel von solcher Brauchbarkeit und Güte herzustellen, daß dadurch die Unabhängigkeit Deutschlands vom Weltmarkt auf weiten Gebieten für den Fall gesichert erscheint, daß nach einem Friedensschluß die wirtschaftliche Befehdung andauern sollte, so ist dies wiederum der unverminderten Spannkraft zu danken, mit der alle Schichten unseres Volkes ihre geistigen und körperlichen Fähigkeiten in den Dienst der großen Sache stellten, um einen guten Ausgang des Weltkrieges herbeizuführen. Dabei wirkte kräftigend und belebend die Entwicklung auf dem deutschen Kriegsschauplatz, die eine wesentliche Besserung der Kriegslage herbeigeführt hat. Auch das durchschnittlich befriedigende Kriegsergebnis stärkte den Willen zum Durchhalten bis zum günstigen Ende.

Die bankgeschäftliche Tätigkeit blieb zwar von weiteren Einschränkungen ihres Arbeitsfeldes nicht verschont, ausgleichend kamen ihr aber besondere wirtschaftliche Erscheinungen zu gute. Die große Geldflüssigkeit nahm weiter zu und sicherte nicht nur die erfolgreiche Durchführung der beiden im Jahre 1917 ausgegebenen Kriegsanleihen, sondern stellte auch den Banken dauernd Beträge zur Verfügung, mit denen die Kreditansprüche der öffentlich-rechtlichen Verbände der Kriegsgesellschaften, der Industrie sowie von Handel und Gewerbe befriedigt werden konnten. Die großen Erträge, die zahlreichen Aktiengesellschaften aus der Herstellung der Kriegsbedürfnisse erwachsen, die guten Aussichten, die für andere die Möglichkeit eines Friedensschlusses zu bieten schenken, machten den Erwerb der betreffenden Aktien besonders begehrenswert, steigerten beträchtlich ihre Preise und führten äußerst lebhaften Umsätzen darin herbei. Hand in Hand damit gingen zahlreiche Kapitalerhöhungen und Neugründungen; auf einem besonderen Gebiet wirkte in dieser Hinsicht belebend das über die finanzielle Unterstützung der Schiffsahrtsgesellschaften durch das Reich erlassene Gesetz. Die ganze Bewegung nahm einen solchen Umfang an, daß in zweifacher Hinsicht eine allgemeine Regelung für erforderlich erachtet wurde. Die Tätigkeit der Zulassungstellen an den Börsen und vom Dezember ab teilweise auch der Verkehr an ihnen selbst wurde wiederhergestellt, letzteres in dem Umfange, daß der amtliche Handel und die amtliche Notiz in den an den Börsen gehandelten Dividendenpapieren wieder stattfand. Den Kapitalvermehrungen und Neugründungen wurden Schranken gezogen durch die Wiedereinführung der schon vor mehr als 40 Jahren grundsätzlich aufgegebenen staatlichen Genehmigung; es darf erhofft werden, daß diese Einengung der freien wirtschaftlichen Betätigung mit dem Wegfall ihrer durch den Krieg herbeigeführten besonderen Voraussetzungen wieder aufgehoben werden wird. Die vorgeschilderten Erscheinungen boten der Bank weit gute geschäftliche Möglichkeiten. An dem großen Erfolg der 6. und 7. Kriegsanleihe hat sie einen wesentlichen Anteil gehabt. Gute Dienste konnte sie dem Vaterland auch dadurch leisten, daß sie die Verwertung des deutschen Besitzes an neutralländischen Wertpapieren zur Stützung der Marktwährung im Ausland vermittelte und förderte; für letztere hatte erfreulicherweise die Gestaltung der Lage im Osten eine nicht unerhebliche Besserung im Gefolge.

Das Ergebnis des Jahres 1917 übertrifft in erfreulicherweise das von 1916 und gestattet wiederum, der Generalversammlung die Ausschüttung einer um 1% höheren Dividende vorzuschlagen. Es verbleibt danach noch ein nicht unerheblicher Betrag, um den der Vortrag auf neue Rechnung im Vergleich zum vorjährigen gesteigert wird. Für beides bietet die Gewinn- und Verlustrechnung die Mittel aus den Einnahmen des laufenden Geschäftes; Zinsen und Provisionen haben entsprechend vermehrte Ergebnisse erbracht. Die Erhöhung der Unkosten beruht auf der Vermehrung unserer Zweiganstalten, den durch die höhere Dividende bedingten größeren Gewinnbeteiligungen und auf den im vorigen Geschäftsbericht näher dargelegten sonstigen Ursachen, die mit der Fortdauer des Krieges in verschärfter Weise weiter bestanden haben und auch in Zukunft wirken werden. Insbesondere war es geboten, dem aus der Teuerung aller notwendigen Daseinsmittel sich ergebenden Notstand der Angestellten erneut zu Hilfe zu kommen.

In der Bilanz erscheint neben der Erhöhung der Gesamtschiffen die starke Vermehrung der fremden Gelder bei gleichzeitiger weiterer Rückgang der Akzeptverbindlichkeiten bemerkenswert. Ihr steht eine angemessene Steigerung der greifbaren Mittel gegenüber; die Flüssigkeit des Ständes der Bank hat zugenommen. Das weitere Auswachen des Postens: Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere ist wie im Vorjahr durch die vorübergehende Belebung erster festverzinslicher deutscher Wertpapiere herbeigeführt. Die Konzernialbeteiligungen sind zurückgegangen. Die Erhöhung des Grundstücks-Kontos beruht auf der Rückzahlung von Kaufgeldern und dem Erwerb eines Grundstücks in Stettin zwecks Errichtung eines Geschäftsgebäudes für die Filiale dazselbst, die in unzureichenden Mieträumen untergebracht ist.

Die Verwirklichung unserer in der letzten Generalversammlung bekanntgegebenen Absicht, das Netz unserer Zweiganstalten zu erweitern, stellte sich die Schwierigkeit, das nötige Personal zu gewinnen und das Verbot der nicht unmittelbaren Kriegszwecken dienenden Bautätigkeit hindernd in den Weg. Gleichwohl

gelang es, im Berichtsjahr eine neue Filiale in Ansburg und eine neue Niederlassung in Hirschberg i. Schl. zu eröffnen, an beiden Plätzen unter Uebernahme geeigneter daselbst bestehender Bankgeschäfte. Im laufenden Jahre sind bis zur Erstattung dieses Berichtes weitere Zweiganstalten in Aschaffenburg, Bingen, Cuxhaven und Michelstadt i. O. hinzugekommen; auch ist in München eine zweite Depositenkassa in der Nähe des Hauptbahnhofes eröffnet worden. Die Errichtung weiterer Niederlassungen ist eingeleitet und bevorstehend. Unsere mit dem 1. Januar 1917 ins Leben getretene Filiale in Stuttgart hat sich gut entwickelt.

Aus unserem Personal hat der Tod auf dem Felde der Ehre leider wieder zahlreiche schmerzliche Opfer gefordert; ihnen bleibt ein dauerndes chronisches Gedenken gesichert. Zum Heer waren bisher 2356 Angestellte einberufen; von ihnen erhielten 589 Kriegsauszeichnungen, darunter 49 das Eiserne Kreuz erster Klasse.

Für unseren Gewinnverteilungsvorschlag ergibt sich folgende Berechnung: Der Bruttogewinn beläuft sich (einschließlich des Vortrages von M. 812 901,77 aus dem Jahre 1916) auf . . . . . M. 35 904 493,89

davon ab:		
a) Handlungskosten . . . . .	M. 15 832 415,28	
b) Steuern . . . . .	1 280 841,68	
c) Zuwendungen an die Beamten (Weihnachts- und Abschlußvergütungen, Teuerungszulagen), Invaliden- und Krankenversicherung, Reichsversicherung, Ehrengaben an Beamte, Zuwendungen an die Pensionskassen und für wohltätige (Kriegs-) Zwecke . . . . .	4 495 702,02	
d) Abschreibungen auf Immobilien u. Mobilien . . . . .	883 674,39	
e) Rückstellung für die Talonsteuer . . . . .	160 000,—	22 650 633,37
		<hr/>
		M. 13 253 856,35

davon sind zu zahlen die satzungsgemäßen Tantiemen für den Aufsichtsrat (8% der M. 4 800 000,— betragenden Sup dividende) . . . . . 384 000,—

verbleibt ein Ueberschuß von . . . . . M. 12 869 856,35

aus welchem die beantragte Dividende von 7% zu entnehmen ist mit . . . . . 11 200 000,—

während der Rest von . . . . . M. 1 669 856,35

auf neue Rechnung übergeht.

Es würden somit M. 70,— auf die Aktien von M. 1000,— und M. 30,— auf die Aktien von fl. 250,— zur Verteilung kommen.

Zu einzelnen Posten unserer Bilanz haben wir noch folgende zu geben:

#### Grundkapital und Reserven.

Das Grundkapital setzte sich am Anfang des Berichtsjahres 1917 zusammen aus 3969 Stück Aktien à fl. 250,— = nom. M. 1 701 000,— und aus 158 299 Stück Aktien à M. 1000,— = nom. M. 158 299 000,—. Im Jahre 1917 haben Inhaber von alten Guldenaktien von der Befugnis, dieselben in Aktien à M. 1000,— umzu-tauschen, zu einem Betrage von 126 Stück = nom. M. 54 000,— Gebrauch gemacht.

Das gesamte Grundkapital bestand sonach Ende 1917 aus:

3843 Aktien à fl. 250.— . . . . .	= nom. M. 1 647 000.—
158 299 „ à M. 1000.— . . . . .	= „ 158 298 000.—
	<hr/>
	zusammen nom. M. 160 000 000.—

#### Konzernbeteiligungen.

Von den vor dem Jahre 1917 eingegangenen Geschäften sind unter anderem die folgenden abgewickelt und die darauf bis zum Schluß des Jahres 1917 zur Ausschüttung gelangten Gewinne verrechnet worden:

Aktien der K. K. priv. Bank- und Wechselstuben Aktiengesellschaft Mercur, Wien, Aktien der Wechselstuben Aktiengesellschaft Mercur, Budapest, Aktien der Rheinischen Stahlwerke Aktiengesellschaft, Aktien der Preussischen Pfandbriefbank, 5% Obligationen der Elektrizitätswerke Schlesiens Aktiengesellschaft, Aktien der Schlesische Mühlenwerke Aktiengesellschaft, Aktien der Helvetia Konservenfabrik Aktiengesellschaft, 4 $\frac{1}{2}$ % Obligationen der Klein, Schanzlin & Becker Aktiengesellschaft.

Die größeren Finanzoperationen, an denen wir im Jahre 1917 durch Uebernahme oder Beteiligung interessiert waren, sind im wesentlichen die folgenden:

4 $\frac{1}{2}$ % Deutsche Reichsschatzsanweisungen und 5% Reichsanleihe (6. und 7. Kriegsanleihe), Aktien der Engelhardt-Brauerei Aktiengesellschaft, Aktien der Großen Leipziger Straßenbahn, Aktien der Aktiengesellschaft Mix & Genest Telefon- und Telegraphenwerke, Aktien der Ostbank für Handel und Gewerbe, Vorrags-Aktien der A. Riebeck'schen Montanwerke Aktiengesellschaft, Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft, Aktien der Aktiengesellschaft für Auslieferung, Aktien der Chemischen Fabrik Griesheim-Elektron, Aktien der Munitionsmaterial und Metallwerke Hindrichs-Auffermann Aktiengesellschaft, Aktien der Schlesienschen Dampfer-Compagnie-Berliner Lloyd Aktiengesellschaft, Aktien der Bayerische Flugzeug-Werke Aktiengesellschaft, Aktien der Marswerke Aktiengesellschaft Nürnberg-Doos, Oberschlesische Portland-Cement-Fabrik / Schlesiensche Aktiengesellschaft für Portland-Cement-Fabrikation (Fusion).

#### Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen.

Die unter obiger Ueberschrift laufenden Engagements betreffen seit Ende 1917 auf:

M. 6 829 748,87 Aktien von Banken,
„ 2 306 051,62 Kommanditistische Beteiligung bei Bankgeschäften
<hr/>
M. 9 135 800,49

**Bankgebäude.**

Dieses Konto umfaßt unsere Bank-Grundstücke und Gebäude (einschließlich Mobiliar und Einrichtung) in Berlin, Darmstadt, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Hannover, Leipzig, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Bamberg, Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Gießen, Neustadt (Haardt), Quedlinburg, Breslau, Beuthen, Gleiwitz, Görlitz, Kattowitz, Oppeln und Ratibor, welche unter Berücksichtigung der bisherigen und der per 31. Dezember 1917 vorgenommenen Abschreibungen mit

abzüglich Hypotheken und Restkaufgelder auf Berlin, Werdener Markt 2—4, Schinkelplatz 5, Niederlagstr. 4—5, auf Stettin, Münchenerstr. 31, auf Breslau, Ohlauer Str. 85, auf Beuthen und Gleiwitz im Gesamtbetrage von	1 599 285,74
d. h. per Saldo mit	M. 21 616 260,02

in der vorliegenden Bilanz erscheinen.

**Zweiganstalten.**

Unser Institut besitzt jetzt neben seinen Hauptsitzen in Berlin und Darmstadt Zweiganstalten in folgenden Städten, und zwar

- Filialen in:** Augsburg, Breslau, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Halle (Saale), Hamburg, Hannover, Leipzig, Mainz, Mannheim, München, Nürnberg, Stettin, Straßburg i. Elz., Stuttgart, Wiesbaden.
- Niederlassungen in:** Aschaffenburg, Bamberg, Beuthen O.-S., Bingen a. Rh., Coblenz, Cuxhaven, Forst (Leuzitz), Frankfurt a. O., Freiburg (Breisgau), Fürth (Bayern), Gießen, Glatz, Gleiwitz, Görlitz, Guben, Hindenburg, Hirschberg (Schlesien), Jauer, Kattowitz, Landau (Pfalz), Leobschütz, Neustadt (Haardt), Neustadt O.-S., Offenbach a. M., Oppeln, Pforzheim, Quedlinburg, Ratibor, Rybnik.
- Depositenkassen in:** Berlin und Vororten (30), Biebrich a. Rh., Breslau (7), Darmstadt, Frankfurt a. M. (4), Greifswald, Hannover (3), Kreuzburg O.-S., Lauban, Leipzig (6), Ludwigshafen a. Rh., Michelstadt i. O., München (2), Myslowitz, Prenzlau, Seuffenberg, Sorau N.-L., Spremberg-L., Stargard i. P., Stettin.
- Agenturen in:** Alsfeld (Oberhessen), Dutzbach, Herborn, Pusewalk; Sangerhausen.

**Der Vorstand.**

Durch die von uns bestellte Kommission ist die in dem Anlagen dieses Berichts wiedergegebene Bilanz sowie die Gewinn- und Verlust-Rechnung eingehend geprüft worden; wir finden dagegen nichts zu erinnern und erklären uns mit dem vorstehenden Bericht des Vorstandes, dem wir nichts hinzuzufügen haben, in allen Teilen einverstanden.

**Der Aufsichtsrat.**

## Wir können — wir wollen — wir müssen!

- So leicht** wurde es den Leuten noch nie gemacht, zu sparen und ersparte Gelder, auch kleine Beträge, in Wertpapieren anzulegen, wie durch die deutschen Kriegsanleihen. Jede Poststelle, Spar- und Darlehenskasse und zahlreiche andere Einrichtungen kommen den Zeichnern entgegen.
- So vorteilhaft** sind Spargelder noch nie verzinst worden; weder bei Sparkassen noch bei Vereinen; höchstens von Schwindelfirmen, welche den Einlegern hohe Zinsen, aber kein Kapital mehr zurückgegeben haben.
- So sicher** sind Gelder noch selten angelegt worden, wie in deutschen Kriegsanleihen. Für sie haftet das ganze Deutsche Reich; haften die Bundesstaaten mit ihrem ganzen Vermögen, bürgt der Reichtum des deutschen Volkes im Werte von über 400 Milliarden.
- So nützlich** hat noch nie ein Darlehen gewirkt, wie die Kriegsanleihen. Sie haben dem deutschen Volke die Freiheit erhalten, dem Reich das Fortbestehen ermöglicht, der deutschen Heimat den Schutz vor wilden Kriegshorden gebracht; dem Bauern die Scholle gesichert, dem Handwerksman und Arbeiter Verdienst in schwerster Kriegsnot verschafft.
- So notwendig** mit den „silbernen Kugeln“ nun vollends durchzuhalten war es noch nie, wie jetzt. Wir stehen vor der letzten Entscheidung. Alle bisherigen Anleihen sind gefährdet, wenn nicht das Geld zur Abwehr des letzten Gewaltangriffs des Feindes aufgebracht wird. Alle Opfer an Gut und Blut sind umsonst gebracht, wenn wir jetzt finanziell ermattet zusammenbrechen. Aller Heldenmut und Opfergeist an der Front muß ersticken, wenn wir jetzt nicht die weiteren Mittel zur Ernährung und bestmöglichen Ausrüstung unserer Truppen aufbringen könnten. Aber

Wir können es, wenn wir wollen. Wir wollen es, weil wir müssen. Wir müssen es, denn uns alle und jeden einzelnen von uns zwingt der Trieb der Selbsterhaltung.

Liborius Gerstenberger,  
M. d. R. u. bayer. Landtag.

Weinstuben **Vorzügliche Küche**  
**Mitscher** **Austern**  
 Französische Strasse 18

**Preussische Hypotheken-Actien-Bank.**  
 Bilanz vom 31. Dezember 1917.

Aktiva.		M.	pf.
Unterlags-Hypotheken		343 413 841	06
Freie Hypotheken		13 946 298	70
Kommunal-Darlehen		80 816 295	11
Kasse sowie Guthaben h. d. Reichsbank u. h. Kasserverein		561 298	06
Unverzinsliche Schatzanweisungen des Deutschen Reiches		5 490 755	89
Wertpapiere		26 500 162	01
Debitoren		12 730 196	02
Hypotheken-Zinsen für das IV. Quartal 1917, zahlbar vom 2. bis 15. Jan. 1918			
— M. 282 590,63 Rückstände sind abgeschrieben		2 544 862	87
Kommunal-Darlehen-Zinsen		109 741	26
Bankgrundstück		1 298 109	—
Wertpapiere des Pensions- und Unterstützungs-Fonds		790 285	—
Mobilien-Konto		—	—
Abgeschriebene Beteiligungen		—	—
		437 826 150	28
Passiva.		M.	pf.
Aktien-Kapital		50 650 200	—
Hypotheken-Pfandbriefe		320 219 470	—
Kommunal-Obligationen		21 958 500	—
Gesetzliche Reserve		10 119 810	—
Extra-Reserve		3 250 000	—
Disagio-Reserve		3 300 000	—
Spezial-Reserve		8 080 541	06
Talonsteuer-Reserve		44 518 77	—
Agio-Tilgungs-Reserve für Pfandbriefe Serie I		207 655 86	—
Agio-Vortrag (§ 36 Hyp.-Bank-Ges.)		7 962 265	—
Provisions-Vortrag		2 813 000 59	—
Diverse Kreditoren		1 095 388 04	—
Ausgeloste Pfandbriefe		21 021 38	—
Zinsen von Pfandbriefen und Kommunal-Obligationen		3 456 114 28	—
Nicht abgehobene Dividenden		48 451	—
Deposital-Konto		275 126 55	—
Wertpapiere des Pensions- und Unterstützungs-Fonds		730 285	—
Gewinn- und Verlust-Rechnung		6 282 888 58	—
		437 826 150	28

**Preussische Hypotheken-Actien-Bank.**  
 Thinius, Lueder, R. Müller.

Die Auszahlung der Dividenden für 1917 mit 3%— M. für eine Aktie über 600 M. und 78— M. für eine Aktie über 1200 M. erfolgt gegen Einlieferung des Dividendenscheines No. 6 vom **26. März cr.** ab an **unserer Kasse**, Mohrenstrasse 65, sowie an den früher bekanntgemachten Stellen.  
 Berlin, den 25. März 1918.

Die Direktion.

**Dresden - Hotel Bellevue**

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuorungen

**Berliner Zoologischer Garten**

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!  
 Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

**Täglich grosses Konzert.**

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium u. Insektarium.

**Alleinige Anzeigen-„Die Zukunft“ nur Max Kirstein**  
 Annahme der Wochenschrift durch  
 Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59.  
 Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.  
 Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

# Fritz Emil Schüler

Bankgeschäft

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Telegramm-Adresse:  
„Effektenschüler“

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-  
gespräche, Nr. 7352, 7354, 7353 für Ferngespräche

## A. BATSHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse

Imperator 25 s, Kaiser 15 s  
Fürst Fürstenberg 15 s, Prinz Fr. C. Kobenlohe 10 s  
Princess M. Kobenlohe 10 s  
Princess Charlotte 8 s  
Princess Victoria Louise 6 s

